

Das Bild des Juden in der nationalsozialistischen Judenforschung

1. Einleitung

Die nationalsozialistische Judenforschung ist erst seit wenigen Jahren zu einem Thema der Geschichtswissenschaft geworden. Über einen Zeitraum von mehreren Jahrzehnten hinweg blieb Max Weinreichs Untersuchung *Hitler's Professors. The Part of Scholarship in Germany's Crimes against the Jewish People* das einzige Buch, das sich mit dem Versuch deutscher Gelehrter beschäftigte, dem NS-Antisemitismus eine wissenschaftliche Begründung zu geben. Bezeichnenderweise wurde Weinreichs Studie, die 1999 in den USA in zweiter Auflage erschien, zwar ins Italienische, aber bis heute nicht ins Deutsche übersetzt. Es wäre angebracht, die Geschichte dieser mehr oder weniger aktiven Verdrängung einmal gesondert aufzuarbeiten. Vielleicht war es ja die Schwere der Anschuldigung und die Furcht, dass sie sich bewahrheiten könnte, die viele davon abhielt, sich mit dem von Weinreich behandelten Gegenstand zu befassen. Hatte Weinreich etwa Recht als er schrieb:

„German scholarship provided the ideas and techniques which led to and justified this unparalleled slaughter.“ (...) „What we are going to prove is that German scholars from the beginning to the end of the Hitler era worked hand in glove with the murderers of the Jewish people...“¹

¹ Max Weinreich: *Hitler's Professors. The Part of Scholarship in Germany's Crimes against the Jewish People*. New York (YIVO) 1946, S. 6 und 9 (2. Auflage New Haven [Yale University] 1999).

Nach meiner Auffassung hat die neuere Forschung viel dazu beigetragen, Weinreichs These im Grundsatz zu bestätigen.²

Eine bei ihm gelegentlich anzutreffende Verallgemeinerung auf ‚die‘ deutsche Wissenschaft ist den politischen Zeitumständen geschuldet, in denen das Buch entstand. Weinreich, der kurz nach Kriegsausbruch aus Litauen in die USA floh, leitete in New York das von ihm 1925 in Berlin bzw. Wilna mitbegründete Yiddish Scientific Institute (Yidisher Visnshaftlekher Institut, YIVO). 1941 wurden die verbliebenen Bestände des YIVO durch die deutschen Besatzer und insbesondere durch den Einsatzstab des Reichsleiters Rosenberg im großen Stil geplündert. Einen nicht geringen Teil des gestohlenen Materials überführte man in das Frankfurter Institut zur Erforschung der Judenfrage, das noch 1944 den Tübinger Talmudspezialisten Karl Georg Kuhn auf eine Professur mit einer eindeutig antisemitischen Ausrichtung an die Universität Frankfurt holen wollte.³ Weinreich verfasste seine 1946 abgeschlossene Studie also unter prekären Verhältnissen. Er wusste damals weitaus besser als die meisten seiner Zeitgenossen über die ungeheuerlichen Vorgänge Bescheid, die sich in den von der Wehrmacht eroberten Gebieten abspielten, obgleich ihm viele der für die spätere Geschichtswissenschaft zentralen Quellen und Archivbestände noch gar nicht zur Verfügung stehen konnten. Gerade vor diesem Hintergrund verdient das Buch des jüdischen Linguisten und Historikers Max Weinreich (1894-1969) Respekt, auch wenn selbstverständlich nach 60 Jahren seine Grundthese zu differenzieren und das eine oder andere korrigierend anzumerken ist.

2. Die Verwissenschaftlichung der NS-Judenforschung

Wissenschaft und Antisemitismus sind zwei Begriffswelten, bei denen man sich sträubt, sie miteinander in Verbindung zu bringen. Das Streben

² Einen guten Überblick über die Literatur der letzten Jahre geben die beiden Aufsätze von Dirk Rupnow: *Judenforschung im Dritten Reich. Wissenschaft zwischen Ideologie, Propaganda und Politik*. In: Matthias Middeli/Ulrike Sommer (Hg.): *Historische West- und Ostforschung in Zentraleuropa zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg – Verflechtung und Vergleich*. Leipzig 2004, S. 107-132; ‚Arisierung‘ jüdischer Geschichte – Zur nationalsozialistischen ‚Judenforschung‘. In: *Leipziger Beiträge zur jüdischen Geschichte und Kultur II* (2004), S. 349-367.

³ Siehe zu den Plünderungen bes. Maria Kühn-Ludewig: *Johannes Pohl (1904-1960). Judaist und Bibliothekar im Dienste Rosenbergs. Eine biographische Dokumentation*. Hannover 2000, S. 184-196. Auf Kuhn werde ich später noch eingehen.

nach objektiver und allgemeiner Wahrheit und das Verhaftetsein in einer von niederen Vorurteilen und Instinkten geprägten antisemitischen Denkstruktur sollten sich eigentlich gegenseitig ausschließen. Doch die Annahme, dass Wissenschaft zu existieren aufhört, wenn sie bestimmte ethische Bedingungen nicht erfüllt, ist historisch gesehen leider falsch. Niemand würde etwa den hohen Rang, ja die Weltgeltung der deutschen Wissenschaft im Kaiserreich bestreiten wollen, weil viele ihrer Vertreter einem extremen Nationalismus anhängen. Hasserfüllte Ressentiments, wie sie in den Kriegen des 19. und 20. Jahrhunderts zum Ausdruck kamen und wie sie zu einem guten Teil auch innerhalb der Universitäten tradiert wurden, lassen sich mit den hehren Ansprüchen der Wissenschaft wohl kaum vereinbaren. Gleichermäßen wäre es naiv und unangemessen, einen Zusammenhang zwischen Universitätsforschung und Judenfeindschaft unter Berufung auf wissenschaftsimmanente Prinzipien grundsätzlich verneinen zu wollen. Die Geschichte des Antisemitismus zeigt ganz im Gegenteil, dass es hier eine relativ weit reichende Übereinstimmung gab. Nur in wenigen anderen Bereichen der Gesellschaft war eine antijüdische Einstellung so verbreitet wie an Deutschlands Hohen Schulen. Der nationalsozialistischen Judenforschung blieb es vorbehalten, die dort seit langem bestehende antisemitische Stimmung aufzugreifen, zu bündeln und politisch zu instrumentalisieren. Die Grundaussage von Max Weinreich, dass in der Zeit des Dritten Reiches Theorien und Theoretiker an den Universitäten Hochkonjunktur hatten, die der antisemitischen Politik des NS-Regimes wissenschaftlich zuarbeiteten, lässt sich kaum bestreiten.

Um die Problematik eines ‚wissenschaftlichen‘ Antisemitismus genauer fassen und analysieren zu können, sollten nach meiner Meinung mehrere Ebenen persönlicher und struktureller Judenfeindschaft unterschieden werden. Auf der untersten Stufe bildete eine allgemeine Abneigung von Wissenschaftlern gegenüber Juden und dem Judentum den Ausgangspunkt, die sich am Anfang jedoch in aller Regel auf das Private und auf spontane Äußerungen in der Öffentlichkeit beschränkte. Die Verwendung antijüdischer Stereotypen im Rahmen der eigenen wissenschaftlichen Arbeit oder akademischen Tätigkeit kennzeichnet die nächste Ebene einer jüdenfeindlichen Haltung von Hochschullehrern. Sie wies einen deutlich höheren Reflexionsgrad auf, wobei sich der Übergang von einer bloßen Adaption antisemitischer Vorurteile zu ihrer theoretischen Verarbeitung fließend gestaltete. Judenfeindliche Denk- und Verhaltensmuster waren an den Universitäten zweifellos weit verbreitet und

hatten sich tief in die akademischen Strukturen eingeschrieben.⁴ In den Hochschulgremien wie in der Kultusbürokratie herrschte weitgehendes Einvernehmen, Juden nicht zu berufen, zumal dann, wenn es um höhere Positionen ging und wenn damit der Eintritt in den Staatsdienst verbunden gewesen wäre. Einen jüdischen Hebräischlektor mochte man vielleicht tolerieren, aber ein Universitätsprofessor mosaischen Glaubens war noch lange nach den Emanzipationsgesetzen des 19. Jahrhunderts so gut wie undenkbar. Auch die Weimarer Reichsverfassung konnte es trotz ihres Verbots einer beruflichen Benachteiligung aus religiösen Gründen nicht verhindern, dass Juden sogar unter demokratischen Verhältnissen die Übernahme eines akademischen Lehramts wenn irgend möglich verwehrt wurde. Auf der Basis dieser strukturellen und oft nicht einmal mit einem besonderen Bewusstsein artikulierten Judenfeindschaft entwickelte sich nach der nationalsozialistischen Machtübernahme eine neue Form des universitären oder akademischen Antisemitismus, dessen offen zugegebenes Ziel jetzt nicht nur darin bestand, die antijüdischen Gesetze an den Hochschulen zur Anwendung zu bringen, sondern der darüber hinaus auch den Versuch unternahm, dem politischen Antisemitismus des NS-Staates eine wissenschaftliche Legitimität zu verschaffen. Ein solcher dezidiert wissenschaftlich argumentierender Antisemitismus ging wesentlich über den Bereich persönlicher Aversionen hinaus und beinhaltete die mit einer bestimmten fachlichen Kompetenz unternommene theoretische Verarbeitung des so genannten „Judenproblems“.

Im Bewusstsein des religiösen Ursprungs der „Judenfrage“ traten bereits kurz nach dem Machtwechsel zwei hoch angesehene Theologieprofessoren der Universität Tübingen mit Publikationen an die Öffentlichkeit, die auf eine derart unverhohlene Weise antijüdische Ressentiments und theologisches Fachwissen miteinander verknüpften, wie es in der Anfangsphase des Dritten Reiches noch gänzlich untypisch war. Die Schrift des evangelischen Neutestamentlers Gerhard Kittel *Die Juden-*

⁴ Siehe zur Situation in Tübingen Karl Christian Lammers: Die „Judenwissenschaft“ im nationalsozialistischen Dritten Reich. Überlegungen zur „Forschungsabteilung Judenfrage“ in Walter Franks „Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands“ und zu den Untersuchungen Tübinger Professoren zur „Judenfrage“. In: Freddy Raphaël (Hg.): „...das Flüstern eines leisen Wehens...“, Beiträge zu Kultur und Lebenswelt europäischer Juden. Festschrift für Utz Jeggle. Konstanz 2001, S. 269-391; sowie Martin Ulmer: Antisemitismus in der Weimarer Republik. In: Geschichtswerkstatt Tübingen (Hg.): *Zerstörte Hoffnungen. Wege der Tübinger Juden*. Tübingen 1995, S. 81-98; Michaela Häffner: Schlägereien und Berufsverbote. Antisemitismus an der Universität. In: Ebd., S. 173-190.

frage und der Aufsatz des katholischen Dogmatikers Karl Adam *Deutsches Volkstum und katholisches Christentum* gehören zu den antisemitischsten Veröffentlichungen des Jahres 1933 an den Universitäten überhaupt.⁵ Vor allem die Fächer aus dem Umfeld der nationalsozialistischen Rassenlehre sahen es als ihre Aufgabe an, naturwissenschaftlich fundierte und somit verallgemeinerbare Aussagen über spezifische Eigenschaften der jüdischen oder arischen Rasse zu machen. Doch trotz größter Anstrengungen gelang es weder der Anthropologie, der Biologie oder irgend einer anderen nun verstärkt rassenkundlich arbeitenden Disziplin, auch nur annähernd objektive Kriterien abzuleiten, mit denen sich das Jüdische im Blut, in der Physiognomie, in der Kopfform, den Hautleisten usw. hätte bestimmen lassen. Das behauptete Wesen der jüdischen Rasse blieb eine in höchstem Maße ideologisch aufgeladene Fiktion, die sich nicht umsonst an alte antisemitische Mythen und Vorurteile anschloss. Da die Naturwissenschaften auch nach Jahren intensiver Forschung nicht in der Lage waren, wissenschaftlich haltbare Kennzeichen herauszufinden, an Hand derer es möglich gewesen wäre, Jüdisches von Nichtjüdischem zu separieren, lag es doch an den so genannten Geisteswissenschaften, über eine Bestimmung und Interpretation geistiger Faktoren jenem schädlichen Einfluss beizukommen, den die Juden im Laufe der Geschichte angeblich in der deutschen Gesellschaft ausgeübt hatten.

Eine Durchsicht der universitären Vorlesungsverzeichnisse zeigt ab der Mitte der 1930er Jahre in fast allen geisteswissenschaftlichen Disziplinen eine deutliche Zunahme von Vorlesungen und Seminaren zur Rassen- und „Judenfrage“. So viele Aspekte das Problem der arischen oder jüdischen Rasse auch aufwies, so viele Wissenschaftler und Wissenschaften begannen sich damit zu beschäftigen. Sie brauchten dazu im Allgemeinen nicht eigens aufgefordert werden, da sie es für ihre nationale Pflicht hielten, auf diesen für den Staat zentralen Problemfeldern die Initiative zu ergreifen. Wenn man dafür außer einem gesteigerten Renommee auch zusätzliche Gelder bekommen konnte, umso besser. In der Tat änderten die zuständigen Ministerien und Forschungsinstitutionen ihre Förderpolitik in einschneidender Weise zugunsten der neuen völkischen Lebenswissenschaften. Das Reichserziehungsministerium stellte seine geänderte Schwerpunktsetzung unter anderem dadurch un-

⁵ Gerhard Kittel: *Die Judenfrage*. Stuttgart 1933 (2³1934); Karl Adam: *Deutsches Volkstum und katholisches Christentum*. In: *Theologische Quartalschrift* (1933), S. 40-63.

ter Beweis, dass es ab 1936 verstärkt Lehraufträge genehmigte, die unmittelbar das „Judenproblem“ zum Gegenstand hatten.⁶ Eine zunächst vorhandene außenpolitische Rücksichtnahme gegenüber Vorwürfen, dass in Deutschland die Meinungs- und Wissenschaftsfreiheit unterdrückt und Juden zielgerichtet ihrer Rechte beraubt würden, trat in den Hintergrund. Zwar hielt man sich auch im Amtsbereich Bernhard Rusts an den vom Propagandaministerium festgelegten Sprachgebrauch, wonach in der Öffentlichkeit das Wort Antisemitismus keine Verwendung finden durfte, doch de facto begann man, antisemitische Themen in das akademische Curriculum einzufügen. Besonders nach Beginn des Krieges, für den die nationalsozialistische Propaganda das internationale Weltjudentum verantwortlich machte, gewann die Bearbeitung der „Judenfrage“ an den Universitäten eine neue Dynamik und eine existenzielle, zum Teil sogar für kriegswichtig erachtete Bedeutung.

„Die Judenfrage an den deutschen Hochschulen“ lautet der Titel einer im Amt Rosenberg angefertigten und den Zeitraum vom Sommersemester 1941 bis zum Wintersemester 1943/44 umfassenden Zusammenstellung, die 41 nach Universitäten geordnete Vorlesungen und Seminare mit einer eindeutig antisemitischen Zielrichtung auflistet.⁷ Obwohl die Aufstellung längst nicht alle Universitäten und Vorlesungsverzeichnisse berücksichtigt, dokumentiert sie doch das ganze geisteswissenschaftliche Spektrum, in dem an den deutschen Universitäten über die „Judenfrage“ geforscht wurde. Dabei fällt auf, dass von dem nicht gerade als kirchenfreundlich bekannten Amt Rosenberg relativ viele Veranstaltungen von Theologen der Aufnahme für Wert befunden worden waren, so etwa Gerhard Kittel mit seinen an der Universität Wien abgehaltenen „Übungen zur älteren Geschichte des Judentums und der Judenfrage“. Eine besondere Hervorhebung verdienen die in der Aufstellung erwähnten Veranstaltungen des völkischen Antisemiten Arthur Hoffmann-Kutschke, der in steter Regelmäßigkeit den Antisemitismus im Altertum, das Purimfest der Juden oder die judengegnerische Einstellung von Lagarde, Luther, Mommsen, Treitschke und anderen bedeutenden Per-

⁶ Schon Ende 1935 hatte das Reichserziehungsministerium den Leiter des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschland Walter Frank darüber informiert, dass man beabsichtige, an verschiedenen Universitäten Lehraufträge für die Geschichte der Judenfrage einzurichten. Siehe Patricia von Pappen: 'Scholarly' Antisemitism during the Third Reich. The Reichsinstitut's Research on the 'Jewish Question'. Diss. phil. Columbia University New York 1999, S. 73.

⁷ „Die Judenfrage an den deutschen Hochschulen“ (o.D.), Bundesarchiv Berlin, NS 15, 349.

sönlichkeiten behandelte. Das Neue an dem Hochschuldozenten Hoffmann-Kutschke, der vom Reichserziehungsministerium schon zum Sommersemester 1936 an der Universität Halle einen Lehrauftrag für die Geschichte des Judentums zugesprochen bekommen hatte,⁸ war, dass er außerhalb des Antisemitismus keinerlei fachliche Kompetenz aufzuweisen hatte. Zählt man im Vorlesungsverzeichnis der Universität Halle die von ihm bis Kriegsende angekündigten Veranstaltungen zusammen, kommt man auf annähernd 90 Seminare und Vorlesungen, mit denen er über die jüdische Gefahr aufzuklären suchte. Abgesehen vom Umfang ist Hoffmann-Kutschkes akademische Lehrtätigkeit vor allem deswegen so bezeichnend, weil ihr Antisemitismus nicht mehr Teil eines anderen Fachwissens war. Diese von politischer Seite bewusst forcierte Entwicklung in Richtung auf eine eigenständige nationalsozialistische Judenwissenschaft lässt sich auch bei den Lehrbeauftragungen von Wilhelm Ziegler, Peter Deeg und Johannes von Leers beobachten. Der Judenreferent des Propagandaministeriums Ziegler erhielt zum Sommersemester 1937 an der Universität Berlin eine Lehrberechtigung für die Geschichte der Judenfrage.⁹ Auf Wunsch von Julius Streicher wurde in Berlin im August 1938 außerdem ein Lehrauftrag über „Die Juden in der deutschen Rechtsgeschichte“ an den Juristen Peter Deeg erteilt.¹⁰ An der Universität Jena vertrat der ‚Berufsantisemit‘ Johannes von Leers eine „Rechts-, Wirtschafts- und politische Geschichte auf rassischer Grundlage“.¹¹ Der ihm im November 1936 erteilte Lehrauftrag wurde 1939 in eine ordentliche Professur umgewandelt, wobei in beiden Fällen der Antisemitismus im Zentrum seiner Lehrtätigkeit stand.

Handelte es sich hier um wissenschaftlich kaum oder gar nicht ausgewiesene Laienforscher, deren Übernahme eines gewissen Drucks durch das Ministerium bedurfte, entstand auch innerhalb der Universitäten selbst der Wunsch, einen eigenen, genuin wissenschaftlich verstandenen Beitrag zur Aufklärung über die politisch so wichtig gewordene „Judenfrage“ zu leisten. Wie weit Überlegungen in diese Richtung schon gediehen waren, zeigt das Gesuch der Philosophischen Fakultät der Universität Berlin, mit dem die Einrichtung einer Professur beantragt wurde, die aus-

⁸ Universitätsarchiv Halle, Personalakte Hoffmann-Kutschke; sowie Bundesarchiv Berlin R 21, Nr. 835.

⁹ Personalakte Ziegler, Archiv der Humboldt Universität Berlin.

¹⁰ Personalakte Deeg, Archiv der Humboldt Universität Berlin.

¹¹ Siehe dazu besonders von Leers' Personalunterlagen im Hauptstaatsarchiv Weimar (Film 23, Nr. 170, fol. 1723-1775) und im Universitätsarchiv Jena.

schließlich der Erforschung des „Judenproblems“ vorbehalten sein sollte. Dem Fakultätsantrag vom 23.6.1939 ging eine fast wörtlich übernommene Stellungnahme von Hans Heinrich Schaefer und Richard Hartmann voraus, in der die beiden renommierten Orientalisten darlegten, warum es notwendig sei, gerade jetzt eine solche Stelle zu schaffen.¹² Weil Schaefer und Hartmann ihr Anliegen offenbar für selbstverständlich und von sich aus einleuchtend hielten, verzichteten sie weitgehend auf eine inhaltliche Begründung, um stattdessen auf den politischen Nutzen und das Bedürfnis von Regierungs- und Parteistellen abzuheben. Die Erforschung des Judentums dürfe überdies nicht länger den Juden selbst überlassen bleiben, wie das früher einmal der Fall gewesen sei. Als einzigen für die beantragte Professur in Frage kommenden Gelehrten nannten Schaefer und Hartmann den Tübinger Orientalisten und Theologen Karl Georg Kuhn, ein „zuverlässiger Kenner des rabbinisch-talmudischen Judentums“, dessen wissenschaftliche und politische Qualifikation sie ausführlich würdigten. Wegen der Wichtigkeit des Problems sei die Schaffung einer Professur zur Erforschung der „Judenfrage“ eine unabwiesbare Notwendigkeit. Auch wenn die beantragte Stelle letztlich nicht zustande kam, belegt allein die Tatsache, dass von der ersten Universität des Landes der Versuch unternommen wurde, eine Professur mit einer unzweideutig antisemitischen Disposition zu etablieren, welche Dimension die Judenfeindschaft im Dritten Reich mittlerweile erreicht hatte und wie tief diese in die bürgerliche Mitte der Gesellschaft eingedrungen war. Auf dieser letzten Stufe des wissenschaftlichen Antisemitismus begann sich an den Universitäten ein neues akademisches Lehrfach „Judenforschung“ abzuzeichnen, das analog zum politischen Antisemitismus die „Judenfrage“ als das zentrale Problem der Gegenwart erkannt zu haben glaubte.

3. Die Universität Tübingen als Zentrum der neuen NS-Judenwissenschaft

Nachdem man in Tübingen von den Berliner Aktivitäten erfahren hatte, beeilte sich die Eberhard-Karls-Universität, selbst eine solche Professur zur Erforschung der „Judenfrage“ einzurichten. Der Dozentenschaftslei-

¹² „Antrag auf Errichtung einer Professur für Erforschung der Judenfrage an der Universität Berlin“ des Dekans der Philosophischen Fakultät vom 23.6.1938 und Schreiben H. H. Schaefers und R. Hartmanns an diesen vom 20.6.1938, Archiv der Humboldt Universität, Philosophische Fakultät Dekanat, 1453, fol. 1-6, je 4 Seiten.

ter und stellvertretende Rektor Robert Wetzel wandte sich deshalb am 13.11.1939 an das Stuttgarter Kultusministerium, um auf zunächst informellem Wege zu klären, wie man der Universität Berlin zuvorkommen könnte. Vertraulich teilte Wetzel mit, dass die Angelegenheit in Berlin auf eine Einflussnahme der Reichsdozentenleitung hin extra zugunsten Tübingens verzögert würde. Er selbst habe zusammen mit dem Rektor Hermann Hoffmann bereits im Sommer den Plan verfolgt, Gerhard Kittel zur Übernahme eines Lehrstuhls für die Geschichte des Judentums an der Universität Tübingen zu bewegen. Weil Kittel nicht in die Philosophische Fakultät überwechseln wollte und mittlerweile eine Lehrstuhlvertretung an der Universität Wien übernommen hatte, solle doch sein Schüler Kuhn die Aufgabe übernehmen. Das wäre auch eine Anerkennung der Arbeiten Kittels.¹³ So kurz nach Kriegsbeginn ließ sich das Vorhaben jedoch nicht in der gewünschten Schnelligkeit vorantreiben, zumal der Tübinger Wunsch nach einer „Sonderprofessur“ den eingeschlagenen Sparkurs der Berliner Ministerien konterkarierte. Als Kuhn im März 1941 die Philosophische Fakultät drängte, endlich zu einer Regelung zu kommen, zitierte er den zuständigen REM-Referenten Heinrich Harnjanz mit den Worten:

„Ich kann Kuhn nicht zum Professor in Tübingen ernennen, weil das Ministerium kein Geld für die dort vorgeschlagene Professur hat. Falls die Tübinger das Geld aufbringen, wird Kuhn sofort Professor, auch sonst würde er Professor, sobald eine Professur zur Verfügung steht.“¹⁴

Die Verzögerung des Verfahrens lag nicht an der fehlenden wissenschaftlichen oder politischen Eignung des Kandidaten. Kuhn galt sowohl in Tübingen als auch in Stuttgart und Berlin als einer der fähigsten Judenkenner des Dritten Reiches. Er hatte sein 1926 in Breslau begonnenes Studium der evangelischen Theologie und semitischen Sprachen an der Universität Tübingen beendet, wo er 1931 bei dem Orientalisten Enno Littmann promovierte. Sein eigentlicher Mentor wurde aber Gerhard Kittel, an dessen *Theologischem Wörterbuch zum Neuen Testament* er über einen längeren Zeitraum mitarbeitete. Bereits am 19.3.1932 trat Kuhn in die NSDAP ein und wurde Kreisredner sowie Kulturwart der

¹³ Schreiben R. Wetzels an das Stuttgarter Kultusministerium am 13.11.1939, Universitätsarchiv Tübingen, Personalakte Karl Georg Kuhn, 126a/284, fol. 34.

¹⁴ Schreiben des Leutnant Dr. Kuhn aus dem Felde an den Dekan der Philosophischen Fakultät am 20.3.1941, Universitätsarchiv Tübingen, 131/128.

Tübinger Ortsgruppe der NSDAP. Im April 1933 schloss er sich außerdem der SA an und betätigte sich in einem Tübinger SA-Sturm als Referent für weltanschauliche Schulung.¹⁵ Es heißt, dass er als Privatdozent seine Veranstaltungen mit Ehrendolch und in SA-Uniform abgehalten habe.¹⁶ Als es im Herbst 1933 beinahe zu einem Ehrengerichtsverfahren gegen Kuhn gekommen wäre, trat ihm Kittel – NSDAP-Mitglied seit dem 1.5.1933 – helfend zur Seite, um ihm eine untadelige politische Einstellung zu attestieren. Kuhn stehe ganz auf dem Standpunkt seines Buches *Die Judenfrage*, das immerhin die Anerkennung der amtlichen Stellen der Partei gefunden habe.¹⁷ Es verwundert nicht, dass der Nationalsozialistische Ausschuss gegen die jüdische Greuelpropaganda Kuhn damit beauftragte, am 1. April 1933 die offizielle Boykottrede zu halten. Von der Rathauskanzlei herab rief Kuhn die in großer Zahl auf dem Tübinger Marktplatz zusammengeströmte Bevölkerung auf, nicht bei Juden zu kaufen und sich aktiv gegen die jüdische Hetz- und Lügenpropaganda zur Wehr zu setzen.¹⁸ Auch Kuhns akademische Antrittsvorlesung im Dezember des darauffolgenden Jahres enthielt deutlich antisemitische Passagen. Aus religiösen wie historischen Gründen seien die Juden nun einmal ein ruhe- und heimatloses Volk auf dieser Welt. Erst wenn man begriffen habe, dass der ewige Jude „eine mit dem Begriff notwendig gegebene geschichtliche Tatsache“ sei, aus der sich zwangsläufig bestimmte politische Folgewirkungen ergeben müssen, könne man die Judenfrage ernstlich anpacken und zu einem Antisemitismus kommen, der auch „praktisch wirksam“ werde. Die „Wirtsvölker“ seien von daher gezwungen, die Juden fortwährend und energisch „in ihre Schranken zurückzuweisen“.¹⁹ Trotz des von Kuhn so offen zum Aus-

¹⁵ Universitätsarchiv Tübingen, Personalakte Karl Georg Kuhn, 126a/28, fol. 1.

¹⁶ Johannes Sijko Vos: Antijudaismus/Antisemitismus im Theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament. In: Nederlands Theologisch Tijdschrift (1984), S. 89-110; hier: S. 93.

¹⁷ Kittel an Rechtsanwalt Stockburger am 20.10.1933, Universitätsarchiv Tübingen, Personalakte Karl Georg Kuhn 126a/284, „Verfahren vor dem Parteigericht“. In dem Verfahren, das dann fallen gelassen wurde, ging es um philosemitische bzw. promaximistische Tendenzen, die noch aus Kuhns Breslauer Zeit herrührten.

¹⁸ „Gegen die jüdische Greuelpropaganda“. In: Tübinger Chronik, 3.4.1933.

¹⁹ Karl Georg Kuhn: Die inneren Voraussetzungen der jüdischen Ausbreitung. In: Deutsche Theologie (1935), S. 9-17; hier: S. 17. Der ausgerechnet am Heiligen Abend erschienene Bericht in der „Tübinger Chronik“ („Die Ausbreitung des Judentums in der antiken Welt. Antrittsrede von Privatdozent Dr. Kuhn von der Philosophischen Fakultät Tübingen am Mittwoch, den 19. Dezember 1934“) strich natürlich den antisemitischen Impetus der Argumentation besonders heraus.

druck gebrachten Antisemitismus schreckte die Fakultät nicht davor zurück, ihm die *Venia Legendi* zu verleihen. Außerdem beantragte sie für Kuhn einen Lehrauftrag für Sprache, Literatur und Geschichte des Judentums unter besonderer Berücksichtigung der Judenfrage, den dieser am 11.11.1936 erhielt.²⁰

Nachdem Kuhn im Juli 1936 Mitglied des Sachverständigenbeirats der Forschungsabteilung Judenfrage in Walter Franks Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschland geworden war, bot sich ihm eine weitere Möglichkeit zur Profilierung. Frank hielt große Stücke auf den von Kittel dem Reichsinstitut vermitteltem jungen Gelehrten, der zum führenden Talmudspezialisten des Dritten Reiches aufsteigen sollte. Die Forschungsabteilung Judenfrage wurde am 19.11.1936 in der Aula der Universität München mit großem Pomp ins Leben gerufen. Nicht zuletzt die Anwesenheit von acht Hochschulrektoren stellte nachdrücklich unter Beweis, dass die Forschungsabteilung Judenfrage mit einem dezidiert wissenschaftlichen Anspruch auftrat. Wie Walter Frank in seinem Grundsatzreferat ausführte, könne die Erforschung des Judentums aber nicht in der blutleeren und pseudoobjektiven Weise eines vergangenen liberalistischen Zeitalters erfolgen. Wissenschaft müsse sich immer als Dienst am Volksganzen erweisen.²¹ Dieser völkisch politisierte Wissenschaftsbegriff prägte auch die Arbeitstagung, die direkt nach der Eröffnung bis zum 21. November in München stattfand. Außer Kittel und Kuhn nahm daran von Tübingen aus noch der seit 1929 an der Eberhard-Karls-Universität lehrende Philosoph Max Wundt teil, ein „schwer judeophober Neuhegelianer“;²² der sich bereits in den 1920er Jahren mit völkisch-antisemitischen Publikationen hervorgetan hatte. Alle drei gaben in ihren Vorträgen den Juden die Schuld, dass in Deutschland so etwas wie eine „Judenfrage“ entstehen konnte.

²⁰ Universitätsarchiv Tübingen, Personalakte Karl Georg Kuhn, 126a/28, fol. 13. Die zum 22.10.1934 erteilte Lehrberechtigung lautete auf Semitische Sprachen und Geschichte des Judentums.

²¹ „Deutsche Wissenschaft im Angriff. Eröffnung der ‚Forschungsabteilung Judenfragen‘“. In: Tübinger Chronik, 20.11.1936.

²² So Thomas Laugstien: *Philosophieverhältnisse im Faschismus*. Hamburg 1990, S. 126. – Uwe Dietrich Adam: *Hochschule und Nationalsozialismus. Die Universität Tübingen im Dritten Reich*. Tübingen 1977, S. 30, nennt Wundt einen der führenden antisemitischen Professoren Tübingens.

Mit seiner Beteuerung, dass die vom Führer in „radikalem Entschluss“ eingeleitete politische Lösung des Judenproblems keine Barbarei, sondern schlichte Notwendigkeit sei, wiederholte Kittel einen Hauptgedanken aus seiner Schrift *Die Judenfrage*, der auch als Leitmotiv hinter der Arbeitstagung stand.²³

Das Tübinger Trio bildete eine starke, von allen Seiten anerkannte Fraktion in der Judenabteilung des Reichsinstituts. Im Januar 1937 übernahm diese außerdem Kittels früheren Assistenten Günter Schlichting als hauptamtlichen Mitarbeiter. Der schon am 1.8.1930 in die NSDAP eingetretene Schlichting hatte in Tübingen am *Theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament* mitgearbeitet und von Oktober 1934 bis März 1936 die Bibliothek des Evangelisch-Theologischen Seminars der Universität Tübingen sowie im Anschluss daran die des Konsistoriums der evangelischen Kirche in Danzig geleitet.²⁴ In der Forschungsabteilung fiel ihm die Aufgabe zu, eine Spezialbibliothek zur „Judenfrage“ aufzubauen. Sie sollte einmal die größte in Europa werden und wuchs tatsächlich in einem Zeitraum von nur drei Jahren bis zum Sommer 1940 von 300 auf rund 20.000 Bände und bis Kriegsende auf ca. 35.000 Bände an. Da sich darunter auch wertvolle Originale befanden, zahlte sich die Sprachbegabung Schlichtings, der u.a. das Neuhebräische, Jiddische und Aramäische beherrschte, besonders aus. Selbstverständlich diente die Bibliothek nicht nur wissenschaftlichen Zwecken, sondern war als politisches Instrument im Kampf gegen das Judentum gedacht, worauf Schlichting in seinem Rechenschaftsbericht des Jahres 1940 ausdrücklich hinwies. In einer nichtöffentlichen Version des Berichts nannte er sie eine „scharf geschliffene Waffe“, die der nationalsozialistischen Wissenschaft für den Lebenskampf des deutschen Volkes in die Hände gegeben sei.²⁵ Die in den Büchern nach 1945 noch zum Teil enthaltenen

²³ Die Vorträge von Kittel (*Die Entstehung des Judentums und die Entstehung der Judenfrage*), Kuhn (*Die Entstehung des talmudischen Denkens*) und Wundt (*Nathan der Weise oder Aufklärung und Judentum*) wurden in Band eins der Forschungen zur Judenfrage veröffentlicht (Hamburg 1937, das Kittel-Zitat ebd., S. 63). Siehe außerdem den Bericht in der „Tübinger Chronik“ vom 23.11.1936: „Entstehung des Judentums und der Judenfrage. Dr. Kittel und Dr. Kuhn auf der Tagung der Forschungsabteilung Judenfrage in München“.

²⁴ Siehe dazu Schlichtings BDC-Akten und den Bestand des Reichsinstituts R 1, 63 im Bundesarchiv Berlin.

²⁵ Günter Schlichting: *Eine Fachbibliothek zur Judenfrage. Die Münchner Bibliothek des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands*. In: *Historische Zeitschrift*, Bd. 162 (1940), S. 567-572; sowie ders.: *Die Münchner Bibliothek zur Judenfrage. Bericht vom 2.9.1939* im Bundesarchiv Berlin, R 49.01, 2595, fol. 63-68; hier: fol. 63.

Exlibrisstempel ihrer jüdischen Vorbesitzer belegen eindeutig, dass Akquisition und Bestandserweiterung nicht nur auf legalem Wege erfolgten. Schlichtings interner Sachbericht beinhaltete zudem bedeutende mittelalterliche Inkunabeln und wertvolle Handschriften bis zurück zum 15. Jahrhundert, z.T. wahre Preziosen, die zu der Vermutung Anlass geben, dass solche Bestände aus beschlagnahmten Bibliotheken stammten. Wie Helmut Heiber schreibt, sei Schlichting nach dem Krieg von einem holländischen Antiquar verklagt worden, weil er 1941 im besetzten Amsterdam unter zumindest zweifelhaften Umständen ein Exemplar der mittelalterlichen Schmähschrift *Toledot Jeschu* erworben hatte, die das Reichsinstitut neu herausgeben wollte und die deshalb von Schlichting ins Deutsche übertragen wurde.²⁶

Obwohl der politische Hintergrund der nationalsozialistischen Judenwissenschaft unübersehbar ist, scheint es angebracht, besonders darauf hinzuweisen, da ihre Vertreter nach dem Krieg nicht ohne Erfolg versuchten, ihre frühere Tätigkeit als gänzlich unpolitisch und rein wissenschaftlichen Zielen verpflichtet erscheinen zu lassen. Das stellt die Tatsachen auf den Kopf und steht auch in eklatantem Widerspruch zu den eigenen Äußerungen aus der Zeit des Dritten Reiches. Es kann nicht der geringste Zweifel daran bestehen, dass die praktische Lösung der „Judenfrage“ raison d'être ihrer theoretischen Erforschung war. Gerade in solchen halbstaatlichen Einrichtungen wie der Forschungsabteilung Judenfrage ließen sich Theorie und Praxis in einer ganz anderen Weise miteinander verknüpfen als an den Universitäten selbst. Ein Paradebeispiel für eine derartige Verbindung von politischem und wissenschaftlichem Antisemitismus ist die Vorlesungsreihe, die von der Forschungsabteilung Judenfrage zwischen Dezember 1937 und Januar 1938 als wissenschaftliche Begleitveranstaltung zu der Propagandaausstellung „Der ewige Jude“ in München durchgeführt wurde. Die am 8.11.1937 von Goebbels persönlich im Bibliotheksbau des Deutschen Museums eröffnete Schausammlung „Der ewige Jude“ war ein Gruselkabinett jüdischer Absonderlichkeiten, die zum Teil in den später gedrehten gleichnamigen Film des Propagandaministeriums übernommen wurden. Auch das Konzept der Ausstellung bestand in der Visualisierung möglichst abnormer Sitten und Gebräuche des Judentums, um auf diese Weise die Minderwertigkeit der jüdischen Rasse darzustellen. Parallel dazu veran-

²⁶ Helmut Heiber: Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschland. Stuttgart 1966, S. 441.

staltete die Forschungsabteilung eine Vortragsreihe, die erneut von einer Riege hochkarätiger Wissenschaftler bestritten wurde. Dabei sprach Wundt am 9. Dezember über „Die Juden in der Philosophie“, Kittel am 16. Dezember über „Die rassische Entwicklung des antiken Judentums“ und Kuhn am 11. Januar zum Thema „Der Talmud als Spiegel des Judentums“. Wie sehr die Vorträge ihren politischen Zweck erfüllten, zeigen die Stellungnahmen von parteiamtlicher Seite. Gauleiter Adolf Wagner ließ die Referenten in seiner Danksagung wissen, dass die NSDAP jetzt in der „erneuerten deutschen Wissenschaft einen treuen Kameraden gefunden“ habe. Nun sei es erwiesen, dass der Antisemitismus keine Angelegenheit von Radaubrüdern, sondern eine begründete und überzeugte Haltung des ganzen Volkes sei. Die Wissenschaft habe sich sehr wohl in der Lage gezeigt, „dem Juden die Maske vom Gesicht zu reißen“, so Gauamtsleiter Wüster.²⁷ Bis zum 31.1.1938, also in weniger als drei Monaten, sahen ungefähr 412.000 Besucher die Ausstellung und machten sich auf diese Weise ein Bild vom wahren Wesen des Judentums. Aus den begleitenden Vorträgen oder aus einem der zahlreichen Presseberichte darüber erfuhren sie, dass die gezeigten Unmenschlichkeiten keine Erfindung der nationalsozialistischen Propaganda waren, sondern auf gesicherten wissenschaftlichen Erkenntnissen beruhten.

Auch ohne Ausstellung entfaltete die Vortragsreihe „Judentum und Judenfrage“, die das Reichsinstitut Anfang 1939 an der Berliner Universität abhielt, eine weit über das im akademischen Bereich übliche Maß hinausgehende Publikumswirksamkeit. Erneut bildeten die drei Tübinger mit ihren bekannten Themen über die historischen Voraussetzungen der Rassenmischung im Judentum (Kittel am 13.1.), über das Judentum in der Philosophie (Wundt am 18.1.) und über den Talmud (Kuhn am 19.1.) einen festen Block. Die „Tübinger Chronik“ ließ es sich nicht nehmen, in aller Ausführlichkeit über die Vorträge zu berichten. Dass gerade von Tübingen aus eine solch starke Teilnahme erfolgte, erfüllte die Lokalpresse mit Stolz und Genugtuung. Auch von ihr wurde der außerordentliche Erfolg der Reihe als Beweis dafür gewertet, dass der Antisemitismus keine Sache des Radaus, sondern eine Angelegenheit ernster wissenschaftlicher Erkenntnis ist.²⁸ Kuhns Ausführungen über den Tal-

²⁷ Beide Zitate nach Heiber, Walter Frank (wie Anm. 26), S. 626f.

²⁸ „Die Wissenschaft geht ins Volk. Maßgebende Beteiligung Tübinger Dozenten an der Berliner Vortragsreihe Judentum und Judenfrage“ (Erich Teuber). In: Tübinger Chronik, 9.2.1939.

und folgten ungefähr 2.500 Zuhörer. Auf Einladung der Dozentenbundsakademie hielt Kuhn vier Tage später an der Universität Tübingen einen ähnlich gelagerten Vortrag über die „Judenfrage“ als Weltproblem. In einer Weise, die der Berichtersteller der „Tübinger Chronik“ „schlechterdings bestechend“ nannte, führte Kuhn das schädliche Wesen des Judentums auf die ihm eigentümliche Verbindung von Religion und Rasse zurück. Schuld am Problem mit den Juden seien also keineswegs äußere Ursachen. Eingeleitet wurde Kuhns Vortrag „im fast voll besetzten Auditorium maximum“ von Rektor Hermann Hoffmann, der unter Bezugnahme auf die Berliner Vortragsreihe mit großer Befriedigung darauf verwies, dass die Universität Tübingen „im Kampf der Wissenschaft gegen das Judentum mit starken Streitern vertreten“ sei.²⁹

In der Tat besaß Kuhn eine besondere Begabung, komplizierte religionsgeschichtliche Sachverhalte in einer klar strukturierten und allgemein verständlichen Art darzustellen. Sein herausragendes wissenschaftliches Talent machte ihn bei gleichzeitiger politischer Linientreue fast zum Idealtypus eines nationalsozialistischen Wissenschaftlers. Analog zu den immer einschneidenderen Maßnahmen des Staates lässt sich auch bei ihm eine zunehmende Radikalisierung im Umgang mit der „Judenproblematik“ erkennen. Ging er zu Beginn seiner Tätigkeit für das Reichsinstitut seinen Forschungen mit Hilfe von zwei gut dotierten Stipendien nach, befahlen ihn keinerlei Skrupel, als er nach Kriegsbeginn vom Reichsinstitut in das besetzte Polen geschickt wurde, um sich mit dem Ostjudentum nun vor Ort zu befassen.

„Da das ostjüdische Problem in Zukunft nie mehr in seiner bisherigen und in seiner jetzigen Gestalt erforscht werden kann, ist es für die Wissenschaft eine dringliche Aufgabe geworden, die mit dem ostjüdischen Problem zusammenhängenden wichtigen Fragen zu untersuchen, solange dazu die Gelegenheit an Ort und Stelle günstig ist“,

hieß es in seinem Rückstellungsantrag im März 1940.³⁰ Verständlicherweise finden sich in den Akten keine genauen Angaben über diese als

²⁹ „Die Judenfrage als weltgeschichtliches Problem. Ein Vortrag von Dozent Dr. Kuhn vor der NSD-Dozentenbund-Akademie Tübingen“ (Rudolf Dangel). In: Tübinger Chronik, 24.1.1939.

³⁰ Der Reichsverteidigungsreferent des Reichserziehungsministeriums Büchsel an das Wehrmeldeamt Tübingen-Lustnau am 14.3.1940, Universitätsarchiv Tübingen, Personalakte Karl Georg Kuhn, 126a/284, fol. 37.

kriegswichtig deklarierte „Studienreise“ Kuhns. Wahrscheinlich wäre darüber auch nichts weiter bekannt geworden, wenn nicht der Judenratsvorsitzende des Warschauer Ghettos Adam Czemiaków Tagebuch geschrieben hätte. Drei seiner Einträge erwähnen die Anwesenheit Kuhns, der zusammen mit dem Judenreferenten der Gestapo plötzlich im Ghetto aufgetaucht sei, um nach Büchern und anderen Dingen zu suchen.³¹ Das Zusammenwirken von wissenschaftlicher Theorie und politischer Praxis war nach dem Überfall auf Polen in eine neue Dimension vorgestoßen. Als der Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen Carl August Weber am 27.9.1940 einen offiziellen Antrag für die Schaffung einer „Professur zur Erforschung des Judentums“ für Kuhn einreichte, verwies er zum einen auf dessen erfolgreiche Lehrtätigkeit wie auch auf seine öffentlichen Vorträge zur „wissenschaftlichen Aufklärung über das Judentum“, um dann hinzuzufügen:

„Seine Vorrangstellung unter allen Forschern wurde vor wenigen Monaten anerkannt durch einen Sonderauftrag zum Studium des talmudistischen Judentums in Polen und zur Sicherstellung talmudistischer Handschriften und Bibliotheken.“³²

Es sei dahingestellt, ob Weber tatsächlich die „Sicherstellung“ ganzer Bibliotheken meinte. Der Bücherraub auf einem solchen Niveau wurde eher zum Markenzeichen von Rosenbergs Institut zur Erforschung der Judenfrage in Frankfurt. Doch lässt sich kaum bezweifeln, dass die Sicherstellung im Warschauer Ghetto und die Bestandserweiterung der Münchener Fachbibliothek zur Judenfrage in einem Kausalnexus zueinander standen. Der Terminus *technicus* Sicherstellung, ein typischer Euphemismus der NS-Sprache, bedeutete gerade im besetzten Polen wenig anderes als Diebstahl und Kunstraub „in behördlichem Auftrag“.³³

Die kriminellen Aspekte der nationalsozialistischen Judenforschung sollten uns nicht davon abhalten, ihrer wissenschaftlichen Begründung

³¹ Im Warschauer Getto. Das Tagebuch des Adam Czemiaków. München 1986, S. 78f. und S. 84, Einträge vom 6., 7. und 21. Juni 1940.

³² C. A. Weber an den Rektor am 27.9.1940, Universitätsarchiv Tübingen, 131/128.

³³ Cornelia Schmitz-Berning: Vokabular des Nationalsozialismus. Berlin 2000, S. 571 f. s.v. „sicherstellen, Sicherstellung“. Siehe außerdem Patricia von Papen-Bodek: Die Bibliothek der Forschungsabteilung Judenfrage in München 1936-1945. In: 3. Rundbrief des Freundeskreises des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur e.V., Oktober 2001, S. 10-12; Sven Kuttner: Geraubte Bücher. Jüdische Provenienzen im Restbestand der Bibliothek der ‚Forschungsabteilung Judenfrage‘ in der Bibliothek des Historiums der UB München. In: Bibliotheksdienst (2003), S. 1059-1065.

und akademischen Ausdifferenzierung besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Ich hatte bereits darauf hingewiesen, dass die Argumente der beiden Orientalisten Schaefer und Hartmann für die in Berlin geplante Professur inhaltlich äußerst dürftig waren. Wesentlich mehr Mühe machte sich der Dekan der Tübinger Philosophischen Fakultät, um die mit einem universitären Studium der „Judenfrage“ zusammenhängenden Probleme adäquat zu erfassen und auf den Punkt zu bringen. Den Fakultätsantrag vom 27.9.1940 nochmals zusammenfassend, schrieb Weber am 11.3.1941 an den Tübinger Rektor, dass die Aufgabe der neuen Professur vor allem darin bestehen müsse, die charakteristischen Züge des Judentums so überzeugend herauszuarbeiten, dass die Gegner des Nationalsozialismus keine Handhabe mehr hätten, die Judenforschung als unwissenschaftlich abzutun.

„Bisher sind wir in der schwierigen Lage, die jüdischen Äußerungen schlechthin als jüdischen Geist zu definieren, ohne quellenmäßig und kritisch sagen zu können, worin die jüdische Haltung begründet ist, und welche Ausdrucksformen sie aus sich heraus entwickelt hat. Die Bestimmung des Jüdischen darf nicht allein abhängig sein vom Stammbaum, sondern muß bei der Adaptionfähigkeit als einer besonderen Rasseigentümlichkeit mit wissenschaftlichen Kategorien gefasst werden.“³⁴

Weber war sich offensichtlich darüber im Klaren, dass die bisherigen Versuche, das Wesen des Judentums zu erfassen, nicht zum gewünschten Erfolg geführt hatten, wie er andererseits die alleinige Berufung auf die Erbbiologie vom Standpunkt der Geisteswissenschaften für nicht ausreichend halten musste. Zwar vergaß auch Weber nicht, die politische Relevanz der Judenforschung für den Nationalsozialismus herauszukehren. Sie sei wichtig „für die innere Sicherung des neuen Europa und im weiteren Sinn zur Durchsetzung unseres deutschen Führungsanspruchs“. Doch sein hauptsächliches Anliegen war eindeutig inhaltlicher Art. Mit der traditionellen Formulierung, dass die Professur mit einer hauptamtlichen Kraft besetzt werden müsse, die in der Lage sei, das Ju-

³⁴ C. A. Weber an den Rektor der Universität Tübingen am 11.3.1941 betr. „Errichtung eines Lehrstuhls für die Erforschung des Judentums in Form einer ao. Professur für Dozent Dr. K. G. Kuhn“, Universitätsarchiv Tübingen, 131/128. – Webers Schreiben ist in späteren Auflagen von Walter Jens: Eine deutsche Universität. 500 Jahre Tübinger Gelehrtenrepublik. Wien 1993 (München 1977) aufgenommen worden (ebd., S. 402 s. v. „Wissenschaftlicher Antisemitismus“ an der Universität Tübingen“).

dentum an Hand seiner Originalzeugnisse studieren und aus sich heraus verstehen zu können, wollte Weber einen alten Wissenschaftsbegriff mit den neuen Anforderungen der NS-Judentumskunde kompatibel machen. Zugleich versuchte er, die Zuständigkeit der Geisteswissenschaften für das neue Forschungsgebiet in den Vordergrund zu stellen.

Nicht zu Unrecht beanspruchte die Universität Tübingen, im Bereich der „Judenforschung“ eine Vorreiter- und Führungsrolle in Deutschland einzunehmen. Bei dem von ihr in die Wege geleiteten Ausbau der völkischen Lebenswissenschaften kam den beiden als besonders innovativ geltenden Fächern der Rassenbiologie und der „Judenforschung“ eine Sonderstellung zu.³⁵ So wie der Lehrstuhl für Rassenbiologie von Wilhelm Gieseler am 1.8.1939 zum Ordinariat erhoben worden war, so sollte nach Auffassung Mergenthalers die angestrebte Schaffung eines „Lehrstuhls für Judenforschung“ als eine der dringlichsten Aufgaben angesehen werden, die gerade während des Krieges in Angriff zu nehmen sei.³⁶ Genau aus diesem Grund erhielt Kuhn, der am 18.10.1939 unter Berufung in das Beamtenverhältnis zum Dozenten neuer Ordnung ernannt worden war, ab dem 2. Trimester 1940 einen besoldeten fünfständigen Lehrauftrag für „Sprache, Literatur und Geschichte des Judentums“.³⁷ Als Übergangslösung gedacht, sollte der Lehrauftrag so schnell als möglich in eine außerordentliche Professur umgewandelt werden. Zu ihrem großen Bedauern musste die Universität Tübingen dann aber zur Kenntnis nehmen, dass sich das Reichserziehungsministerium in dieser Frage ausgesprochen bedeckt hielt. Sogar die von Wetzel beim Dekan der Medizinischen Fakultät erwirkte Einverständniserklärung, „für die Erforschung des Judentums die im Haushaltsplan der Medizinischen Klinik vorgesehene Stelle eines beamteten a.o. Professors der Philosophischen Fakultät zur Verfügung zu stellen“;³⁸ stieß auf eine auffallend kühle Ablehnung seitens des Ministeriums. Die Gründe für diese aus Tübinger Sicht äußerst befremdliche Zurückhaltung waren zum einen finanzieller

³⁵ So Robert Wetzel in seinem umfangreichen Beitrag „Aufgabe und Ausbau der Universität Tübingen“. In: Tübinger Chronik, 28.6.1940.

³⁶ „Ministerpräsident und Kultminister Mergenthaler sprach über die Bedingungen wissenschaftlicher Arbeit im Krieg“, Rede gehalten anlässlich der Rektoratsübergabe von Hermann Hoffmann an Otto Stickl am 8.1.1940. In: Tübinger Chronik, 12.1.1940.

³⁷ Universitätsarchiv Tübingen, Personalakte Karl Georg Kuhn, 126a/284, fol. 33 und fol. 40.

³⁸ Schreiben des Dekans der Medizinischen Fakultät an den Rektor am 26.10.1940, ebd., fol. 44.

Natur. Offenkundig fand das Rust-Ministerium wenig Gefallen an dem Tübinger Wunsch nach einer „Sonderprofessur“ und dem vielleicht etwas zu ostentativ zum Ausdruck gebrachten Willen der Philosophischen Fakultät, auf keinen Fall eine andere Stelle dafür herzugeben. Zum anderen scheint man in Berlin auch den fordernden Ton satt gehabt zu haben, mit dem Walter Frank nicht nur im Fall Kuhn seine Wünsche, die eher Forderungen glichen, beim Ministerium vortrug. Nun, da Franks Stern im Sinken begriffen war, bestand wenig Anlass, seinen mehrfachen Interventionen zu Gunsten Kuhns nachzukommen. Höchstwahrscheinlich spielte aber auch der Gesichtspunkt eine Rolle, dass man nicht so recht einsehen wollte, sehr viel Geld in die Erforschung eines Problems zu investieren, das sich de facto erledigt hatte. In Deutschland gab es keine Juden mehr und in den besetzten Ostgebieten würde es in absehbarer Zeit auch keine mehr geben, so dass man „bei der in Angriff genommenen ‚Endlösung der Judenfrage‘ derartiger Lehrstühle nicht mehr bedurfte“.³⁹ Das wissenschaftliche Studium der „Judenfrage“ war sozusagen politisch eingeholt und obsolet gemacht worden. Die Universität Tübingen reagierte auf die geänderte Situation, indem sie ihren Wunsch zwar grundsätzlich beibehielt, ihn aber auf eine außerplanmäßige Professur reduzierte. Da man Kuhn so viele Versprechen gemacht hatte, sollte er wenigstens den Professorentitel zum Ausgleich erhalten, schrieb der neue Dekan der Philosophischen Fakultät Otto Weinreich Anfang 1942 an den Rektor.⁴⁰ Nachdem Weinreich erneut nachgehakt hatte, ernannte das Reichserziehungsministerium Kuhn schließlich am 28.9.1942 zum außerplanmäßigen Professor, dabei jedoch hinzufügend, dass sich aus der Ernennung „keine Anwartschaft auf Übertragung eines planmäßigen Lehrstuhls“ ableiten lasse. „Eine Änderung in Ihren Dienstverhältnissen tritt mithin nicht ein.“⁴¹

³⁹ Adam, Hochschule und Nationalsozialismus (wie Anm. 22), S. 179.

⁴⁰ Otto Weinreich an das Rektorat am 23.1.1942, Universitätsarchiv Tübingen, Personalakte Karl Georg Kuhn, 126a/284, fol. 51.

⁴¹ REM-Schreiben an den Tübinger Rektor und an Kuhn am 28.9.1942, ebd., fol. 53; Stickls Glückwunsch- und Kuhns Dankschreiben am 16.10. und 4.11.1942, ebd., fol. 54f.

4. Der Talmud als Spiegel jüdischer Wesensart

Cornelia Essner hat in ihrer Habilitationsschrift über die Nürnberger Gesetze ausführlich dargelegt, mit welchen inhaltlichen Schwierigkeiten die nationalsozialistische Gesetzgebung zu kämpfen hatte, um den rassischen Status der deutschen Juden zu kodifizieren.⁴² Vor allem bei den so genannten Mischlingen und bei Faktoren wie Konversion, Scheidung oder Heirat erwies sich eine stringente legislative Klassifikation als unmöglich. Die im „Irrgarten der Rassenlogik“ allerorten aufblühende Kasuistik nahm Auswüchse an, die das antijüdische Vorurteil weit in den Schatten stellten. Doch so wichtig es ist, den Prozess der Verrechtlichung des nationalsozialistischen Unrechts in allen seinen Verästelungen und Aporien nachzuzeichnen, so wenig sollte dabei vergessen werden, dass die Rassengesetze als solche auf einer fiktiven Grundlage beruhten und dass dem Staat einzig und allein das Religionskriterium eine Handhabe bot, um die deutschen Juden ihrer bürgerlichen Rechte zu berauben. Alle rassentheoretischen Überlegungen konnten nichts daran ändern, dass es außer der Religionszugehörigkeit kein anderes sachliches Merkmal gab, mit dem sich Juden von Nichtjuden hätten unterscheiden und segregieren lassen. Stand in den Kirchenbüchern des 19. Jahrhunderts der Ausdruck „mosaisch“ oder „israelitisch“ hinter dem Namen der Großeltern, bedeutete das für die Enkel, dass sie Angehörige der jüdischen Rasse waren.

Ohne hier auf diese Transformation von Religion in Rasse näher eingehen zu können, sollte doch ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass die religiöse Dimension der „Judenfrage“ auch unter den geänderten religionspolitischen Verhältnissen des Dritten Reiches eine zentrale Bedeutung beibehielt. Nach wie vor waren Fachkenntnisse auf dem Gebiet der jüdischen Religionsgeschichte erforderlich, um das „Judenproblem“ adäquat thematisieren und theoretisch bewältigen zu können. Die im vorigen Kapitel beschriebene Ausdifferenzierung einer antisemitischen Wissenschaft vom (des) Judentum(s) in Richtung auf eine eigenständige Universitätsdisziplin lief deshalb zwangsläufig auf eine Kombination religiöser und rassischer Faktoren, d.h. auf eine rassische Religionsforschung hinaus. Der Dekan der Tübinger Philosophischen Fakultät lag durchaus richtig mit seiner Auffassung, dass die Aufgabe der zu schaffenden Professur darin bestehen musste, über ein Studium

⁴² Cornelia Essner: Die „Nürnberger Gesetze“ oder die Verwaltung des Rassenwahns 1933-1945. Paderborn 2002.

der jüdischen Originalzeugnisse das Judentum aus sich heraus zu verstehen. Allein mit biologischen und anthropologischen Kategorien konnte man hier in der Tat zu keinem befriedigenden Ergebnis kommen.

Von jeher galt der Talmud als *das* Judenbuch schlechthin. Wollte man den wahren Charakter der Juden erfassen, musste man den Talmud studieren. Für die der Primärsprachen nicht mächtigen Zeitgenossen wurden deshalb Talmudauszüge, so genannte *Extractiones*, angefertigt, die das der christlichen Religion diametral entgegengesetzte jüdische Wesen auf den Punkt bringen sollten. In Sonderheit zielte die Anklage gegen das Judentum darauf ab, dass sich der Talmud eine größere Autorität als die Bibel anmaße, dass er Blasphemien gegen Gott, Jesus und die Jungfrau Maria enthalte und dass er voll schändlicher Irrtümer und Tollheiten sei. Indem das Talmudjudentum die allerheiligsten Glaubensüberzeugungen der Christen in den Dreck zog, konnte man darauf letztlich nur mit Verfolgung, mit Pogromen und Autodafés reagieren.⁴³ Die Pariser Talmudverbrennungen des 13. Jahrhunderts wurden so zum Paradigma der christlichen Judenfeindschaft im Mittelalter. Doch blieb der religiöse Antitalmudismus auch darüber hinaus bestehen und erreichte in den Werken von Johann Andreas Eisenmenger und August Rohling neue intellektuelle Tiefpunkte.⁴⁴ Auch die nationalsozialistische Judenforschung konzentrierte sich darauf, das hinter einer vielgestaltigen Maskerade angeblich verborgene wahre Wesen der Juden herauszuarbeiten und in der politischen Sprache der Gegenwart kenntlich zu machen. Nun kam es vor allem darauf an, außer dem religiös-orthodoxen auch das Reformjudentum und darüber hinaus die assimilierten, die nichtreligiösen und sogar die atheistischen Juden unter den Oberbegriff des Talmudismus zu subsumieren. Wenn man sich die einschlägigen Vorträge, Publikationen und Aktivitäten der nationalsozialistischen Judenforscher ansieht, zeigt sich, dass alle darauf aus waren, irgendeine

⁴³ Siehe Alexander Patschovsky: *Der ‚Talmudjude‘. Vom mittelalterlichen Ursprung eines neuzeitlichen Themas*. In: Alfred Haverkamp/Franz Josef Ziwes (Hg.): *Juden in der christlichen Umwelt während des späten Mittelalters*. Berlin 1992, S. 13-27; Gilbert Dahn (Hg.): *Le brûlement du Talmud à Paris 1242-1244*. Paris 1999, hier bes. Yvonne Friedman: *Anti-Talmudic Invective from Peter the Venerable to Nicholas Donin (1144-1244)*, S. 171-189.

⁴⁴ Rohlings viel gelesenes Buch *Der Talmudjude* (1871, 1878) erreichte 22 Auflagen und fußte weitgehend auf Eisenmengers zweibändigem Werk *Entdecktes Judentum* aus dem Jahr 1700. Günter Schlichting nannte das *Entdeckte Judentum* 1941 ein kritisches und „bis heute grundlegendes Werk“ (*Die Britisch-Israel-Bewegung*. In: *Forschungen zur Judenfrage*, Bd. 6. Hamburg 1941, S. 42-103; hier: S. 50).

schlimme Seite des Judentums aufzudecken und möglichst lösungsorientiert zu interpretieren.

Karl Georg Kuhn, der in der Forschungsabteilung Judenfrage des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschland das Referat „Talmud“ innehatte, befasste sich auch in seiner sonstigen wissenschaftlichen Arbeit in extenso mit dem rabbinischen Schrifttum, mit dem Talmud, mit der Mischna und der Gemara. Seine aus Vorträgen hervorgegangenen Aufsätze, die er in den ersten drei Bänden der vom Reichsinstitut herausgegebenen *Forschungen zur Judenfrage* publizierte, kreisten alle um den Bereich des so genannten Talmudjudentums.⁴⁵ Obwohl sich Kuhn einer betont wissenschaftlichen Ausdrucksweise befleißigte, ließ er keinen Zweifel daran, dass seine Beiträge einer antisemitischen Zielsetzung dienten. Im Talmud habe man nicht einfach nur eine geistige Erstarrung des Judentums zu sehen, sondern vielmehr seinen konsequentesten Ausdruck.⁴⁶ Vor allem das jüdische Gesetzesdenken, eine „exegesierende“ Kasuistik und der für die Juden typische Formalismus seien die wahren Kennzeichen des im „Weltjudentum“ kulminierenden Talmudjudentums. Unter Beiziehung zahlreicher Belegstellen aus dem Talmud, die so oder so ähnlich auch bei Eisenmenger stehen könnten,⁴⁷ wollte Kuhn darlegen, auf welcher infamen Weise die Juden ihrem Hass auf die Christen Ausdruck verliehen. Sittliche Normen hätten für die Juden nur untereinander Bedeutung. Nichtjuden seien dagegen für die Juden völlig rechtlos, ja vogelfrei.⁴⁸ Ihnen gegenüber seien alle Arten von Betrug und Raub erlaubt. Für die Juden stehe ein Hund noch höher als ein Nichtjude. In der Kuhnschen Darlegung erschien die jüdische Gehässigkeit als fast grenzenlos. Die Juden würden überhaupt in Frage stellen, dass Nichtjuden Menschen seien.⁴⁹ Die verschiedenen von Kuhn angeführten Textbeispiele aus dem Talmud gipfelten in der

⁴⁵ Karl Georg Kuhn: Die Entstehung des talmudischen Denkens. In: *Forschungen zur Judenfrage*, Bd. 1. Hamburg 1937, S. 64-80; *Weltjudentum in der Antike*. In: Ebd., Bd. 2. Hamburg 1937, S. 9-29; *Ursprung und Wesen der talmudischen Einstellung zum Nichtjuden*. In: Ebd., Bd. 3. Hamburg 1938, S. 199-234.

⁴⁶ Kuhn, *Die Entstehung des talmudischen Denkens* (wie Anm. 45), S. 65.

⁴⁷ Besonders die Kapitel 8 „Was die Juden von ihrem Talmud lehren und was davon zu halten sey“ und Kapitel 15 „Darinnen wird angezeigt, wie die Juden alle voelcker auff der Welt, insonderheit aber die Christen, hassen und verachten, und was sie vor heuchler seyen“ (in: Eisenmenger, *Entdecktes Judentum*, Bd. 1 [wie Anm. 44], S. 293-453 und S. 588-630) bieten in dieser Hinsicht reiches Material.

⁴⁸ Kuhn, *Ursprung und Wesen der talmudischen Einstellung zum Nichtjuden* (wie Anm. 45), S. 226.

⁴⁹ Ebd., S. 227.

Behauptung, dass nach talmudischem Recht sogar die Ermordung eines Nichtjuden straffrei und legitim sei.⁵⁰

Natürlich war die von Kuhn den Juden unterstellte Feindschaft keine religionsgeschichtliche Tatsachenbeschreibung, sondern ein Medium zur Artikulation antijüdischer Ressentiments. Eine solche Spiegelung der eigenen Vorurteile kennzeichnet den Antitalmudismus von Beginn an, wobei die Juden gleichermaßen zum vorbildlichen Feind und feindlichen Vorbild wurden.⁵¹ In Wirklichkeit handelt es sich bei der den Juden untergeschobenen Hasspsychose um eine Projektion, um die Übertragung der eigenen Einstellung auf das Gegenüber. Im Antitalmudismus fungiert der Talmud als ein Brennspiegel, der antijüdische Stereotypen bündelt und verstärkt. Darüber hinaus hat er die Funktion, die andere Seite für das eigene Verhalten verantwortlich zu machen und die als notwendig erachteten „Abwehrmaßnahmen“ psychologisch zu legitimieren. Die projektive Umkehrung des Talmud ist deshalb der Schlüssel zum Verständnis des Antitalmudismus. Kuhns Behauptung, dass der noch im 20. Jahrhundert virulente Geist des Talmudjudentums das primitive und barbarische „Wüstengesetz“ der frühen Juden perpetuiere,⁵² bedeutet daher nichts anderes als eine über den Talmud vermittelte Rechtfertigung der nationalsozialistischen Rassengesetze. Dass man das schändliche Treiben der Juden nicht auf sich beruhen lassen kann, versteht sich von selbst und bedarf im Kontext des Antitalmudismus keiner weiteren Explikation.⁵³

Kuhns Schrift über *Die Judenfrage als weltgeschichtliches Problem* brachte 1939 eine weitere Radikalisierung in der Wortwahl wie in der Logik der Argumentation. Nachdem Kuhn zunächst die „Judenfrage“ als

⁵⁰ Ebd., S. 228.

⁵¹ Hermann Greive: Der ‚umgekehrte Talmud‘ des völkischen Nationalismus. In: *Judaea* (1967), S. 1–27; hier: S. 27.

⁵² Kuhn, *Ursprung und Wesen der talmudischen Einstellung zum Nichtjuden* (wie Anm. 45), S. 215.

⁵³ Der von Kuhn auf der 3. Arbeitstagung der Forschungsabteilung *Judenfrage* Anfang Juli 1938 gehaltene Vortrag über das Wesen der talmudischen Einstellung zum Nichtjuden habe gezeigt, „welch erschreckenden Haß dieses Volk auf Grund seines religiösen Gesetzes gegen seine Gastgeber richtet. Aus den natürlichen Auswirkungen des Fremdenhasses primitiver Beduinen ist in den jüdischen Gesetzen ein wahrhaft dämonisches Instrument des Parasiten gegen die Kulturwelt geworden. Wenn man erfährt, daß für den Juden die Tötung eines Nichtjuden straffrei ist, während ein Nichtjude aber einen Juden auch nur schlägt, des Todes schuldig sein soll, so versteht man, daß die letzthin entscheidende Auseinandersetzung mit den Juden nur im politischen Kampf liegen kann“, so Clemens August Hoberg in: *Historische Zeitschrift*, Bd. 159 (1939), S. 221.

völkisches Minderheitenproblem (die Juden als nomadisierende Kulturschmarotzer) und unter ökonomischen Gesichtspunkten (die talmudische Wirtschaftsethik als völkische Kampfansage gegen die Nichtjuden) behandelt hatte, wandte er sich dem Zusammenhang von Rasse und Religion zu. Er kam zu dem Schluss, dass rassische und religiöse Fragestellungen im Judentum in einer einzigartigen Weise miteinander verquickt und in dieser Amalgamierung dafür verantwortlich zu machen seien, dass ein spezifisch jüdisches Macht- und Weltherrschaftsdenken entstand und zum Problem für die Völker wurde.⁵⁴ Erst das nationalsozialistische Deutschland habe die Gefahr wirklich erkannt und entsprechende Gegenmaßnahmen eingeleitet. Die Juden selbst würden in ihrer Verblendung nicht sehen wollen, warum im Jahr 1933 eine weltgeschichtliche Stunde anbrach und warum sie nun die Rechnung für ihre Verfälschung der Geschichte präsentiert bekommen. Wie Kuhn bereits in seiner Boykottrede zum 1.4.1933 ausgeführt hatte, habe das Deutschland Adolf Hitlers die Kampfansage des Judentums verstanden und angenommen. Dadurch sei es möglich geworden, die Judenfrage grundsätzlich und umfassend anzugehen.⁵⁵ Vor allem anderen waren es diese politischen Schlussfolgerungen, an denen das allgemeine Publikum Interesse zeigte. Die „Tübinger Chronik“ fasste einen Vortrag Kuhns zur gleichen Thematik mit den Worten zusammen: „Das Verdienst des nationalsozialistischen Deutschlands aber ist es, in seinem Teil einen radikalen Versuch zur Lösung des Judenproblems unternommen zu haben, der der Anfang einer Weltlösung werden kann.“⁵⁶

In einer noch eindeutigeren Weise als Kulm äußerte sich dessen akademischer Lehrer Gerhard Kittel. Lange vor seinem Schüler galt Kittel nicht nur an der Universität Tübingen, sondern auch in den Ministerien in Stuttgart und Berlin als der eigentliche Spiritus Rector der nationalsozialistischen Judenwissenschaft. An mehreren Universitäten wurde ihm eine Professur zum Studium der „Judenfrage“ angetragen. Nachdem sich die religionspolitischen Rahmenbedingungen in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre aber zu Ungunsten der Kirchen verschoben hatten, kam die Einrichtung einer solchen Professur innerhalb der Universitätstheologie nicht mehr in Frage. Den Übertritt in die Philosophische Fakultät lehnte Kittel jedoch entschieden ab, weil er darin einen Verrat an seinem

⁵⁴ Karl Georg Kuhn: Die Judenfrage als weltgeschichtliches Problem. Hamburg 1939, S. 9ff., S. 21ff., S. 24ff.

⁵⁵ Ebd., S. 46f.

⁵⁶ „Die Judenfrage als weltgeschichtliches Problem“ (wie Anm. 29).

christlichen Glauben gesehen hätte. Insofern lag es nahe, den Stab an Kuhn weiterzureichen, der seine *Venia Legendi* an der Philosophischen Fakultät erworben hatte und der in der Orientalistik wie in der Theologie gleichermaßen zu Hause war. Die engere theologische Bindung zeitigte bei Kittel ein wesentlich existenzielleres Verhältnis zur „Judenfrage“. Für Kittel war das Judentum das religiöse Problem schlechthin. Schon 1926 hatte er geschrieben, dass Christentum und Judentum in einem absoluten Gegensatz zueinander stünden.⁵⁷ Dieser theologisch weit verbreitete und letztlich nur durch die Bekehrung der Juden aufhebbarer Antagonismus spitzte sich in Kittels Denken nach 1933 entscheidend zu. Die Juden seien ein von Gott selbst verworfenes Volk und die Menschen hätten kein Recht, den Zustand des göttlichen Fluches aufzuheben, hieß es nun.⁵⁸ Zwar hielt Kittel grundsätzlich an dem auch für die Juden geltenden christlichen Heilsangebot fest, doch dürfe das nicht zu einer Verwischung der Rassen- und Volksunterschiede führen. Der christliche Missionsanspruch könne nicht bedeuten, dass sich die Kirche den „politischen Maßnahmen unseres Staates gegen jene gottgewollte Fremdingsschaft“ widersetze.⁵⁹ Kittel stellte sich deshalb ganz auf die Seite der nationalsozialistischen Rassenpolitik und forderte vehement die Entfernung der Juden aus allen öffentlichen Bereichen der Gesellschaft.⁶⁰ Ein deutscher Jude könne niemals deutscher Staatsbürger sein. Selbstverständlich mache die Taufe aus einem Juden keinen Deutschen. Unter der Voraussetzung, dass sich die in Deutschland lebenden Juden „anständig“ verhielten, wollte ihnen Kittel allenfalls einen durch die staatliche Fremdengesetzgebung streng reglementierten Gaststatus zuerkennen. Doch Kittel rechnete im Grunde genommen nur zwei Arten von Juden unter die Kategorie gut oder anständig, nämlich das dem Glauben der Väter treu bleibende orthodoxe Judentum und zum anderen jene Juden, die aus ehrlicher Überzeugung zum Christentum übertraten. So gut wie alle anderen maßten sich aus seiner Sicht Rechte und Verhaltensweisen an, die ihnen nicht zustünden. An dieser Stelle brachte Kittel die gängigen antisemitischen Klischees über die jüdische Vorherrschaft in

⁵⁷ „Wo Judentum Judentum bleiben will, muß es dem Anspruch Jesu Kampf ansagen bis zum Letzten. Wo aber Jesu Vollmacht als Wirklichkeit und als Wahrheit erkannt ist, da hat das Judentum sein Ende gefunden.“ Gerhard Kittel: *Jesus und die Juden*. Berlin 1926, S. 36.

⁵⁸ Gerhard Kittel: *Die Judenfrage im Lichte der Bibel*. In: *Glaube und Volk* (1933), S. 154.

⁵⁹ Ebd., S. 154f.

⁶⁰ Kittel, *Die Judenfrage* (wie Anm. 6), S. 42ff.

der Presse, der Börse, der Arbeiterbewegung, der Literatur, den freien Berufen etc. unter, mit denen er den negativen Einfluss der Juden illustrierte. Die seit der Emanzipation eingetretene Entwicklung habe sich für Deutschland als verhängnisvoll erwiesen und müsse zurückgenommen werden. Viel zu lange hätte man aus einer falsch verstandenen Sentimentalität heraus das Assimilationsjudentum toleriert und die Dinge treiben lassen. Nur ganz wenige Institutionen – Kittel nannte hier namentlich die Universität Tübingen – hätten sich dem Eindringen des jüdischen Geistes widersetzt und durch konsequentes Handeln ein Aufkommen der „Judenfrage“ zumindest in ihrem Bereich verhindert.⁶¹

Im Rückgriff auf alte anti-jüdische Denkschemata stellte Kittel die Behauptung auf, dass ein wirklicher Kampf gegen das Judentum nur vom Boden des Christentums aus geführt werden könne.⁶² Es genüge nicht, in dieser Auseinandersetzung allein auf den Rassenantagonismus abzuheben. In der Vorstellung, dass der christliche der bessere, weil mehr in die Tiefe gehende und das Problem an seinen religiösen Wurzeln anpackende Antisemitismus sei, formulierte Kittel seinen berühmten Satz vom Neuen Testament als dem anti-jüdischsten Buch der Weltgeschichte.⁶³ Dass es sich dabei um keinen unbedachten Ausrutscher handelte, belegt die explizite Wiederholung vier Jahre später: „Ich nenne auch heute, trotz manches Widerspruches, den ich erfahren habe, das Neue Testament ‚das anti-jüdischste Buch der ganzen Welt‘.“⁶⁴

Die Adaption rassistischer Argumente nahm bei Kittel stark zu, nachdem er Mitglied im Sachverständigenbeirat der Forschungsabteilung Judenfrage geworden war. In einer dezidiert interdisziplinär angelegten Arbeitsgemeinschaft bescheinigte man sich dort gegenseitig, dass die „Judenfrage“ ein rassistisches Problem sei, das zu lösen einer gemeinsamen Anstrengung über alle Fachgrenzen hinweg bedürfe. Kittel, der wahrscheinlich renommierteste Wissenschaftler in der Forschungsabteilung, hatte das Referat „Religionswissenschaft“ mit einem Schwerpunkt auf der antiken Religionsgeschichte inne. Die bewusste Verneidung des Wortes Theologie sollte eine aus politischen Gründen wichtige Distanz zum Kirchenchristentum signalisieren, wie andererseits der Ausdruck Religionswissenschaft zu erkennen geben sollte, dass Kittels anti-jüdi-

⁶¹ Ebd., S. 35.

⁶² Ebd., S. 8.

⁶³ Ebd., S. 61.

⁶⁴ Gerhard Kittel: Die Entstehung des Judentums und die Entstehung der Judenfrage. In: Forschungen zur Judenfrage, Bd. 1 (wie Anm. 45), S. 43-63; hier: S. 62.

sche Programmatik nicht auf religiösen Vorurteilen beruhte, sondern objektiven, ausschließlich wissenschaftlichen Kriterien folgte. Einen seiner wesentlichen Arbeitsschwerpunkte sah Kittel darin, „den blutmäßigen Umschichtungsprozess aufzuhellen“, der sich im Judentum „des Jahrtausends vom Ende des Exils bis zum Beginn des Mittelalters“ vollzogen habe.⁶⁵ Dabei sei ein „Rassengemisch“ entstanden, das im Laufe der Zeit die als typisch jüdisch bekannten Charaktereigenschaften annahm. Kittel zufolge kam dieses negative Potential ab dem ersten nachchristlichen Jahrhundert in dem von Heimat und Boden losgelösten Diasporajudentum besonders zur Entfaltung, um im Talmud „einen gewissen Abschluss und eine gewisse Krönung“ zu finden. Die sich dabei herausbildende theokratische Gesetzesreligion sei durch eine talmudische Kasuistik mit einer immanenten Tendenz zur „Aufhebung aller sittlichen Werte“ gekennzeichnet.⁶⁶ Laut Kittel gelang es dem christlichen Abendland allerdings, das Judenproblem über die Einrichtung von Ghettos ein Jahrtausend lang unter Verschluss zu halten. Doch im Gefolge von Emanzipation und Assimilation sei das Problem dann aber am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts voll durchgebrochen.⁶⁷ Kittels Geschichtstheologie mündete in dem Fazit, dass erst der Nationalsozialismus den Kampf gegen das Judentum auf eine neue Grundlage gestellt und dem Eindringen einer rassefremden Art einen gesetzlichen Riegel vorgeschoben hätte. Das sei keine Barbarei gegen die Juden, „wie fast die ganze außerdeutsche Welt“ behaupte, sondern schlichte Notwendigkeit und ein „aus historischer Nüchternheit“ geborenes politisches Handeln.⁶⁸

Man kann in den Jahren nach der NS-Machtübernahme gut erkennen, wie rassistische Denkfiguren den alten christlich-jüdischen Gegensatz in Kittels Ansatz immer stärker überlagern. Aus dem Judentum als einer Religion, die den christlichen Heilsanspruch negiert, wird eine Gefahrenquelle, von der das Eindringen fremden Blutes droht. Deswegen verteidigte Kittel die Nürnberger Gesetze in rassistischer und religiöser Hinsicht und deswegen sprach er auch von einer „aus Gott gesetzten

⁶⁵ Gerhard Kittel: Das Konnubium mit den Nicht-Juden im antiken Judentum. In: Forschungen zur Judenfrage, Bd. 2 (wie Anm. 45), S. 30-62; hier: S. 30.

⁶⁶ Kittel, Die Entstehung des Judentums und die Entstehung der Judenfrage (wie Anm. 64), S. 53.

⁶⁷ Kittel, Das Konnubium mit den Nicht-Juden im antiken Judentum (wie Anm. 65), S. 60f.

⁶⁸ Ebd., S. 62; sowie: Kittel, Die Entstehung des Judentums und der Judenfrage (wie Anm. 64), S. 63.

Pflicht“ der Kirche, das deutsche Volk zur Reinhaltung seines Blutes aufzurufen. Die vom Dritten Reich ergriffenen Maßnahmen seien keineswegs inhuman, sondern in Wirklichkeit die „Rückkehr zu den Normen der Natur und damit zu einer echten und wahrhaften Kultur“. ⁶⁹ Indem sich Kittel immer öfter zum Sprachrohr einer derart unverhohlenen Propaganda machte, kann es kaum verwundern, dass man auf nationalsozialistischer Seite seiner Arbeit mit großer Aufgeschlossenheit und Anerkennung begegnete. Nicht umsonst wurde er 1938 als Ehrengast des Führers zum Reichsparteitag „Großdeutschland“ eingeladen. Im Gegenzug beteiligte sich Kittel an der offiziellen, von Alfred Rosenberg am 6.9.1938 persönlich eröffneten Parteitagsausstellung „Europas Schicksalskampf im Osten“. ⁷⁰ In dem von Kittel gestalteten Raum V wurde gezeigt, wie die Juden in das Römische Reich einbrachen und es seelisch und rassenmäßig von innen her zersetzten. Kittel hatte eigens eine umfassende Wandkarte erarbeitet, die den rassistischen Verbreitungsgrad des Judentums im Römischen Reich darstellte. Er wollte auf diese Weise anschaulich machen, wie groß die jüdische Gefahr schon damals war und wo sich Juden bereits überall festgesetzt hatten.

Eine verbesserte Version der Parteitagskarte kam ein halbes Jahr später 1939 bei einer antisemitischen Ausstellung in Wien zum Einsatz. Unter dem Titel „Die Verbreitung des siebenarmigen Leuchters (Menorah) im Imperium Romanum“ hatte Kittel mit überragender Kenntnis der historischen Quellen alle Orte aufgezeichnet, an denen sich ein Vorhandensein der Menora, d.h. der jüdischen Rasse, nachweisen ließ. Veranstaltet wurde die Ausstellung über „Das körperliche und seelische Erscheinungsbild der Juden“ von der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums der Universität Wien. Deren Leiter Josef Wastl wandte sich im Januar 1939 an Karl Georg Kuhn („da Sie als Spezialist auf dem Gebiete der Geschichte des jüdischen Volkes gelten“) und bat ihn um Mithilfe und um Material für das geplante Unternehmen. ⁷¹ Kuhn wies Wastl an Kittel als den eigentlichen Fachmann weiter,

⁶⁹ Gerhard Kittel: Das Urteil über die Rassenmischung im Judentum und in der biblischen Religion. In: *Der Biologe* (1937), S. 342-352; hier: S. 352. Der Aufsatz beruhte auf einem Vortrag Kittels vom 25.6.1937, gehalten am „Tag der Wissenschaft“ der Universität Tübingen.

⁷⁰ Siehe Gerhard Kittel: Einbruch des Orients. In: *Europa und der Osten*, hg. von Reichsamtsleiter Hans Hagemayer und Reichsamtsleiter Dr. Georg Leibbrandt. München 1939, S. 61-71; sowie: *Der Reichsparteitag Großdeutschland vom 5. bis 12. September 1938. Offizieller Bericht über den Verlauf des Reichsparteitages mit sämtlichen Kongressreden*. München 1938, S. 21.

der sich hoch erfreut darüber zeigte, nach den beiden Ausstellungen „Der ewige Jude“ und „Deutschlands Schicksalskampf im Osten“ nun schon zum dritten Mal einen Beitrag zur Darstellung des Problems „Weltjudentum“ leisten zu können. Kittel hielt es für einen „ungemein glücklichen Gedanken“, die Judenfrage auf dem Weg über das konkrete Ausstellen dem „Verständnis der Volksgenossen zu erschließen“. ⁷² Er stellte deshalb nicht nur seine „Wanderungskarte“ zur Verfügung, sondern auch knapp 100 Fotografien, die aus spätrömischer Zeit stammende Judenkarikaturen aus Terrakotta und Mumienporträts zeigten. Des Weiteren ließ Kittel Wastl eine Anzahl dem Talmud entnommener Wandersprüche und eine Auflistung von antijüdischen Erlassen des frühen Christentums zukommen, die als „altkirchliches Gegenstück zu den Nürnberger Gesetzen“ eine gute Wirkung haben werde. ⁷³

Zusätzlich zu Kittels Material fanden bei der Ausstellung auch ererkennungsdienstliche Fotos der Wiener Polizei Verwendung und offenbar auch solche Exponate, die dem direkt nach dem „Anschluss“ geschlossenen Jüdischen Museum entnommen worden waren. Das legt zumindest ein Schreiben nahe, das Wastl an den Wiener Judenreferenten Adolf Eichmann richtete. Wastl teilte Eichmann mit, dass er bei der Vorbereitung der Ausstellung auf den ungesicherten Museumsbestand gestoßen sei, den er offensichtlich zu verwenden gedachte. ⁷⁴ Der Hinweis auf Eichmann ist hier von besonderer Bedeutung, weil einer seiner engsten Mitarbeiter in Wien aus Tübingen stammte. Dieser, Theodor Dannecker, wirkte später im besetzten Frankreich selbst als Judenreferent, wo er für die Deportation der französischen Juden verantwortlich zeichnete. ⁷⁵ Auf das in Paris etablierte antisemitische Institut d'Études des Questions

⁷¹ J. Wastl und K. G. Kuhn am 19.1.1939. Ich danke Frau Dr. Margit Berner von der Abteilung Archäologie, Biologie und Anthropologie des Naturhistorischen Museums Wien sehr herzlich für die Übermittlung von Kopien der „Wanderungskarte“ und des zwischen Kittel bzw. Kuhn und dem Naturhistorischen Museum geführten Briefwechsels. Nach diesem Bestand auch das Folgende.

⁷² Brief Kittels an Wastl am 7.2.1939, Naturhistorisches Museum Wien, Anthropologische Abteilung, Korrespondenz 1939. Demzufolge war Kittel auch schon an der Münchener Ausstellung inhaltlich beteiligt gewesen.

⁷³ So Kittel an Wastl am 18.2.1939, ebd.

⁷⁴ J. Wastl an A. Eichmann am 24.2.1939, nach Bernhard Purin: Beschlagnahmt. Die Sammlung des Wiener Jüdischen Museums nach 1938. Wien 1995, S. 8f.

⁷⁵ Siehe hierzu bes. Serge Klarsfeld (Hg.): Die Endlösung der Judenfrage in Frankreich. ●. ●. 1977; Claudia Steur: Theodor Dannecker. Ein Funktionär der Endlösung. Essen 1997.

Juives, nominell eine französische Einrichtung, in Wirklichkeit aber ein Geschöpf des SD, übte Dannecker einen maßgeblichen Einfluss aus.

Mit finanzieller Unterstützung der deutschen Botschaft veranstaltete das Institut d'Études des Questions Juives vom 5.9.1941 bis 11.1.1942 die Ausstellung „Le Juif et la France“, deren Konzeption auf die Münchener Ausstellung „Der ewige Jude“ von 1937 zurückging.⁷⁶ Zum Teil stammten die in Paris und dann noch in weiteren französischen Städten gezeigten Gegenstände aus dem Fundus, der bereits in München zum Einsatz gekommen war.

Und auch in Paris spielten „Extraits du Talmud“ eine wichtige Rolle, um zu dokumentieren, wie der Talmud als „Brevier der Unmoral“ die Juden zu allen möglichen Verbrechen an den Nichtjuden ermächtigte.⁷⁷ Es zieht sich also eine ganze Serie von antisemitischen Ausstellungen durch die Geschichte des Dritten Reiches, die alle nur das eine Ziel verfolgten, den jüdischen Untermenschen in möglichst drastischer Form zur Schau zu stellen, um auf diesem Wege die Besucher für die Notwendigkeit entsprechender Gegenmaßnahmen zu sensibilisieren.

Kittel war sich sehr wohl bewusst, dass eine visuelle Darstellung jüdischer Eigenschaften und Verhaltensweisen eine ganz andere Wirkung und imaginative Kraft entfaltete als das gedruckte Wort. Daher fügte er seinen Aufsätzen nun in verstärktem Umfang Abbildungen bei, die den Gedankengang bildlich untermauern sollten. Ein besonders gravierendes Beispiel ist hier sein im *Schulungsbrief* der NSDAP erschienener Artikel über die jüdische Zersetzung des Römischen Imperiums.⁷⁸ Es handelte sich dabei um übelste antisemitische Propaganda, mit der Kittel die rassenmäßige Zerstörung des Römischen Reiches sowie die Wühlar-

⁷⁶ Siehe Joseph Billig: *L'Institut d'Études des Questions Juives officine française des autorités nazies en France*. Paris 1974, bes. S. 155ff.; und *La Propagande sous Vichy 1940-1944* (Exposition organisée par le Musée d'Histoire Contemporaine de la Bibliothèque de Documentation Internationale Contemporaine, Hôtel National des Invalides, Paris, du 17 mai au 21 juillet 1990 sous la direction de Laurent Gevureau) Nanterre 1990, bes. S. 102ff.

⁷⁷ George L. Mosse: *Die Geschichte des Rassismus in Europa*. Frankfurt/Main 1994, S. 174.

⁷⁸ Gerhard Kittel: Staatsbürgertum ohne völkische Verpflichtung bedeutet nationalen Untergang und soziales Chaos. Das Beispiel der jüdischen Zersetzung des Ersten Römischen Imperiums. In: *Der Schulungsbrief*, hg. vom Reichsorganisationsleiter der NSDAP, 6. Folge (1939), S. 239-245. Die „Tübinger Chronik“ druckte den Artikel am 19.6.1939 (ohne Fotos) ab. Ähnlich in der Art und im Inhalt Gerhard Kittel: Die Rassenmischung des Judentums in ihren geschichtlichen Voraussetzungen. In: *Kosmos. Handweiser für Naturfreunde* (1939), S. 152-156.

beit der Juden im deutschen Kaiserreich und dann vor allem in der Weimarer Republik parallelisierte. Wenn nicht Adolf Hitler auf den Plan getreten wäre, hätte Deutschland das gleiche Schicksal ereilt wie das antike Rom, es wäre „vom Wurm der Zersetzung zerfressen“ in sich zusammengestürzt. Die von Kittel verwendeten Beispiele und antisemitischen Topoi – darunter insbesondere die Esthergeschichte und das Purim der Juden an den Nichtjuden – wurden von ihm noch aggressiver kontextualisiert, nachdem Deutschland den Krieg begonnen hatte. Es sei kein Wunder, dass sich bereits in der Antike eine starke antisemitische Bewegung bildete, die sich gegen die von den Juden begangenen Untaten zur Wehr setzte. Kittel ging es jetzt nicht mehr nur um Betrug, Diebstahl oder die den Juden durch den Talmud erlaubte Tötung eines Nichtjuden. Eusebius, Orosius und Dio Cassius zufolge hätten die Juden im zweiten nachchristlichen Jahrhundert allein auf Zypern eine Viertelmillion Nichtjuden niedergemetzelt.⁷⁹ Dio Cassius entnahm Kittel auch, dass die Juden die Römer und Griechen in der Cyrenaika umbrachten, sich danach mit ihrem Blut beschmierten, ihr Fleisch aßen und sich im Bluttausch „mit den Gedärmen der Erschlagenen bekränzten“.⁸⁰ Dieser ‚historische Befund‘ der jüdischen Unmoral erschien exakt zum Zeitpunkt des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion. Es lässt sich kaum von der Hand weisen, dass solche durch einen renommierten Universitätsprofessor autorisierten Geschichten besonders bei ungebildeten Lesern ihre Wirkung nicht verfehlten. Die innere Logik und Konsequenz der Argumentation konnte nur darin bestehen, aus dem abgrundtief schlechten Verhalten der Juden das moralische Recht oder sogar die Pflicht zu einer entsprechenden Gegenwehr abzuleiten. Am Ende seines Artikels über das antike Weltjudentum führte Kittel aus dem Talmud das Gleichnis eines Kaisers an, der die Juden hasste.

⁷⁹ Gerhard Kittel: Bilder aus der antiken Judenfrage. In: Historische Zeitschrift, Bd. 163 (1941), S. 327-335; hier: S. 331f.

⁸⁰ Gerhard Kittel: Das antike Weltjudentum. In: Wille und Macht. Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend, hg. von Baldur von Schirach. H. 13, 1.7.1941, S. 8-12; hier: S. 12.

Dieser sprach zu den Großen seines Reiches: „Wenn jemand ein Geschwür an seinem Bein hat, soll er es wegschneiden oder Pein leiden. ‚Sie antworteten: Er schneide es weg, damit er lebe!‘“⁸¹ Deutlicher kann man das Wesen des Antitalmudismus nicht auf den Punkt bringen.

Max Weinreich stellte völlig zu Recht fest, dass sich die nationalsozialistische Judenwissenschaft stets im Kielwasser der antisemitischen Politik des Dritten Reiches bewegte und sich jedem Schritt und jeder Verschärfung vorbehaltlos anschloss. Dass er in diesem Prozess der fortschreitenden intellektuellen Radikalisierung dem 1943 erschienenen Aufsatz Kittels über *Die Behandlung des Nichtjuden nach dem Talmud* ein besonderes Gewicht beimaß, war ebenfalls richtig und der Sache angemessen.⁸² Kittels hier gemachte Ausführungen zielten darauf ab, den Juden eine immanente Neigung zum Verbrechen, ja zum Mord zuzuschreiben.⁸³ Für ihn bestand kein Zweifel daran, dass sich im normativen Schrifttum des Judentums ein „abgrundtiefer Haß gegen die Nichtjuden“ manifestiere und dass die Juden daraus buchstäblich alle Konsequenzen ziehen würden, „bis hin zur vollen Freiheit der Tötung“.⁸⁴ Jeder Hund und jedes Stück Vieh stehe dem Juden höher als ein Nichtjude. Der Grund für die menschenverachtende Einstellung der Juden sei ihr Erwählungsdenken und die von ihnen beanspruchte göttliche Privilegierung. Daher würden sie die Nichtjuden mit absoluter Geringschätzung als von der Gottheit selbst Verworfenen behandeln. In den Augen der Juden seien Nichtjuden gar keine richtigen Menschen, sie seien „Nicht-Menschen“, „Untermenschen“ – Kittel gebrauchte hier tatsächlich diesen Begriff –, und könnten daher ohne moralische Bedenken getötet werden. „Jetzt erst ist jener Satz vom Töten des Nichtjuden ganz im Licht. Dieser Nichtjude ist ja kein Mensch im eigentlichen Sinn, im Sinn der Schöpfung Gottes. Er ist lediglich ein Etwas.“⁸⁵ Kittel beendete seinen Artikel wiederum mit der Geschichte von den Juden, die auf Zypern eine Viertelmillion Menschen niedermetzelten,

⁸¹ Ebd., S. 12. Auch Kuhn verwendete dieses Beispiel, um zu belegen, „daß man schon in der Antike bereits von den Juden als dem Krebsgeschwür in der Welt gesprochen hat“. Kuhn, *Ursprung und Wesen der talmudischen Einstellung zum Nichtjuden* (wie Anm. 45), S. 212.

⁸² Weinreich, *Hitler's Professors* (wie Anm. 1), S. 215f. und S. 239f.

⁸³ Gerhard Kittel: *Die Behandlung des Nichtjuden nach dem Talmud*. In: *Archiv für Judenfragen. Schriften zur geistigen Überwindung des Judentums* (1943), S. 7-17. Herausgegeben wurde das Archiv für Judenfragen von der Antisemitischen Aktion des Propagandaministeriums.

⁸⁴ Ebd., S. 7.

⁸⁵ Ebd., S. 11.

„in der Cyrenaika nicht weniger, zum Teil in den grausamsten Formen die Menschen schlachtend. Irgendein Problem von Recht oder Unrecht des politischen Mordes am Nichtjuden existiert für das talmudische Denken nicht“.⁸⁶

Was hier zum Vorschein kommt, ist der Antitaludismus in letzter Konsequenz. Während die deutsche Mordmaschine auf Hochtouren lief und Juden zu Hunderttausenden von den Einsatzgruppen und in den Vernichtungslagern getötet wurden, erging sich Kittel in theologischen Erörterungen über die Auswüchse und den „endzeitlichen Charakter“ der jüdischen Weltherrschaftsräume.⁸⁷

Man kann mit Sicherheit davon ausgehen, dass Kittel von der Endlösung der „Judenfrage“ wusste. Nach dem Krieg sprach er während seiner Internierung davon, dass er Anfang 1943 erste Nachrichten über den Holocaust erhalten habe.⁸⁸ Ob diese Zeitangabe zutrifft, sei dahingestellt. Jedenfalls findet sich in einem von Kittel im Frühjahr 1943 an der Universität Wien gehaltenen Vortrag eine nur wenig verklausulierte theologische Verarbeitung der Shoah. Kittel hatte vom 15.9.1939 bis zum 1.4.1943 in der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Wien eine Vertretungsprofessur für Neues Testament inne und nahm darüber hinaus ab dem 28.12.1940 einen Lehrauftrag für die Geschichte des älteren Judentums in der Philosophischen Fakultät wahr.⁸⁹ Der Vortrag, den er am 22.3.1943 über „Die Entstehung des Judentums“ hielt, war sozusagen seine Abschiedsvorlesung.⁹⁰ Er zeichnete sich vor allem dadurch aus, dass Kittel ausführlich auf die historischen Verdienste des Christentums auf dem Gebiet des Antijudaismus einging. Der Satz des Evangelisten Johannes „Euer Vater ist der Teufel“ sei keine „gelegentliche, zufällige, sondern eine neutestamentliche Grundaussage“.⁹¹ Ostentativ hielt Kittel an seiner Aussage vom Neuen Testament als dem antijüdischsten Buch der Welt fest, um nun noch das Urchristentum als

⁸⁶ Ebd., S. 17.

⁸⁷ Ebd., S. 16f.

⁸⁸ Gerhard Kittel, „Meine Verteidigung“, S. 43, Universitätsarchiv Tübingen 162/131, Personalakte Kittel.

⁸⁹ Siehe hierzu v.a. Kittels Personalunterlagen in den Universitätsarchiven Tübingens und Wiens.

⁹⁰ Gerhard Kittel: Die Entstehung des Judentums. In: Die Welt als Geschichte, H. 1/3 (1943), S. 68-82. Ein Durchschlag des Vortrags befindet sich in der Tübinger Personalakte Kittels und in der Seminarbibliothek der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen.

⁹¹ Ebd., S. 79. Gemeint ist Johannes 8, 44.

die „antijüdischste Bewegung auf der Welt“ hinzuzufügen.⁹² Durch den Eintritt des Christentums in die abendländische Geschichte wurde der zwar vorher schon vorhandene, „aber uneinheitliche und deshalb unwirksame ‚Antijudaismus‘ zu einer erstmaligen Geschlossenheit umgeformt“, um im „Zeitalter des Ghettos“ für tausend Jahre die unhinterfragte Voraussetzung der abendländischen Kultur zu bilden.⁹³ Dann aber wurde die „undiskutierte Selbstverständlichkeit der Ghettolösung problematisch und ihre Christlichkeit in Frage gestellt“. Das christliche Abendland begann seine Stellung zur Judenfrage zu lockern und fing an, sich seines „Wächteramtes“ zu schämen und es zu verleugnen.⁹⁴ Dadurch kam es zu dem gänzlich a-christlichen Vorgang der Emanzipation und Assimilation, der eine neue Epoche des Weltjudentums inaugurierte. Die Folge davon konnte nur sein, dass sich das „Judenproblem“ verschärfte und der Konflikt zwischen Christentum und Judentum eskalierte. Kittel beendete seine dem manichäischen Gegensatz zwischen christlicher und jüdischer Religion gewidmete Ansprache mit einer erstaunlich offenen Bezugnahme auf den Holocaust:

„Als das christliche Abendland die Tür des Ghetto aufbrechen ließ, gab es damit zugleich sich selbst preis. Es erlag den ebenso verführerischen wie unchristlichen Maximen von der *liberté* und *égalité*, die diese Tür verbränten. In Wirklichkeit war es eine Tür der Dämonen; in Wirklichkeit führte sie nicht in ein paradiesisches Tal, sondern in ein Tal des Chaos und des Fluches und des Grauens. Darf es den wundernehmen, der die Geschichte als Lehrmeisterin weiß und ehrt, wenn dort, wo in einem furchtbaren Ringen der Ausgang aus dem Tal erkämpft wird, alles Grauen sich sammelt und alle Dämonen wüten?“⁹⁵

Die Endlösung der „Judenfrage“ erscheint hier als Abschluss von Kittels geschichtstheologischem Modell und als Kulminationspunkt der von ihm diagnostizierten metaphysischen Tiefendimension des christlich-jüdischen Dualismus. Seine Ansicht über das finale Ringen um einen Ausweg aus der Sackgasse des „Judenproblems“ steht am Ende einer sich

⁹² Ebd., S. 79.

⁹³ „Vor der Tür des Ghetto aber steht ein volles Jahrtausend lang als der Wächter, der sein Wächteramt als ihm von Gott zu treuen Händen gesetzten Aufgabe weiß: ‚Das christliche Abendland‘“. Ebd., S. 81.

⁹⁴ Ebd., S. 82

⁹⁵ Ebd., S. 82.

über ein Jahrzehnt hinweg kontinuierlich steigern und schließlich in Judenhetze der übelsten Sorte einmündenden religiösen Aversion gegen das Judentum. Schon 1933 hatte Kittel geschrieben, dass bei einem Scheitern aller Versuche, die „Judenfrage“ zu lösen, letztlich nichts anderes übrig bleibe als alle Juden „totzuschlagen“.⁹⁶ Hatte er damals die „gewaltsame Ausrottung des Judentums“ als für eine „ernsthafte Betrachtung“ nicht in Frage kommend bezeichnet, wurde die in der Tat bereits latent vorhandene Konsequenz des Gedankens zehn Jahre später furchtbare Realität. Die von Kittel auf die Aufklärung zurückgeführte Ausweglosigkeit, in welche die Behandlung der „Judenfrage“ durch ein falsches und in Wirklichkeit unchristliches Humanitätsdenken geraten sei, war vor allem anderen ein intellektuelles Dilemma des neutestamentlichen Theologen Kittel. Mit Blick auf ein zunehmend säkularer werdendes Judentum hielt er es je länger je mehr für ausgeschlossen, dass sich die „Judenfrage“ auf dem Weg der Missionierung lösen lassen werde. Was lag näher, als die Juden selbst für diese unauflösbare und in eine politische Sackgasse einmündende theologische Aporie verantwortlich zu machen? In dem Maße wie Kittel die Unheilsgeschichte des Judentums mit der christlichen Heilsgeschichte *und* mit dem politischen Anliegen des Nationalsozialismus verknüpfte, entwickelte er eine extrem anti-jüdische Theologiekonzeption. Die berühmt-berüchtigte Frage des Petrus Venerabilis, dass er nicht wisse, ob ein Jude überhaupt ein Mensch sei („nescio utrum homo sit“),⁹⁷ verwandelte sich bei Kittel in eine neutestamentliche Grundaussage und in eine auch rassische Argumente nicht verschmähende Theorie des jüdischen Untermenschen, der den Teufel zum Vater hat. Insofern kann man wohl nicht umhin, die von Kittel im Modus des Antitalmudismus entfaltete antijüdische Programmatik als eine Theologie „vor dem“ oder sogar „des“ Holocaust zu bezeichnen.⁹⁸

⁹⁶ Kittel, Die Judenfrage (wie Anm. 5), S. 13f.

⁹⁷ Friedman (wie Anm. 43), S. 185.

⁹⁸ Leonore Siegele-Wenschkewitz spricht an einer Stelle davon, dass Kittel zur „spiritual extermination“ der Juden beigetragen habe (New Testament Scholarship and the Nazi-State. Christian Responsibility and Guilt in the Holocaust. In: Yehuda Bauer u.a. (Hg.): Remembering for the Future, vol. 1. Oxford 1988, S. 2717-2727; hier: S. 2722) und auch manche Äußerung von Robert P. Ericksen der letzten Jahre deuten in diese Richtung. Siehe etwa: ders./Susannah Heschel (Hg.): Betrayal. German Churches and the Holocaust. Minneapolis 1999, S. 1ff. und S. 22f.; ders.: Genocide, Religion, and Gerhard Kittel. Protestant Theologians Face the Third Reich. In: Omer Bartov u.a. (Hg.): In God's Name. Genocide and Religion in the Twentieth Century. New York 2001, S. 62-78; sowie ders.: Christliche Mitschuld am Töten? In: Kirchliche Zeitgeschichte, H. 1 (2003), S. 8-12.

Die Verbreitung des siebenarmigen Leuchters (Menorah) im Imperium Romanum.

(nach Prof. Dr. ...)

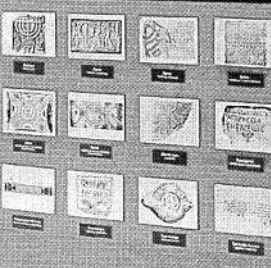
Das siebenarmige Symbol des Zerknirschens ist das älteste Symbol der Religion der Juden. Es ist ein Symbol der Einheit der Menschheit und der Einheit der Götter. Das Symbol der Menschheit und der Einheit der Götter ist ein Symbol der Einheit der Menschheit und der Einheit der Götter. Das Symbol der Menschheit und der Einheit der Götter ist ein Symbol der Einheit der Menschheit und der Einheit der Götter.



Es gibt keine Stadt weder bei den Heiden noch bei den Barbaren nach (und) irgendwo u. nicht Welt, wo nicht nicht die Feier des Sabbaths wie mit Juden (die) haben gedungen war und aus fallen mit des Feiern der Lichte (am Sabbath) und die unter Spätererbe (be)tracht. Josephus Op. II. 8. 2.

Das siebenarmige Leuchter hat es (nach) überwiegen (im) Dargestell nur (nach) von (den) Tempel in Jerusalem (ge)hört. Nach der Zerlegung (des) Tempels (wurde) das Leuchter nach (den) Tempel in Jerusalem (ab)gegeben.

Das Symbol des siebenarmigen Leuchters ist (bei) der Zerlegung Jerusalem (als) ein Symbol (der) Einheit der Menschheit (und) der Einheit der Götter (ab)gegeben (worden). (Die) Feiern (des) Sabbaths (sind) ein Symbol (der) Einheit der Menschheit (und) der Einheit der Götter (ab)gegeben (worden). (Die) Feiern (des) Sabbaths (sind) ein Symbol (der) Einheit der Menschheit (und) der Einheit der Götter (ab)gegeben (worden).



2

Abb. 1: „Wanderungskarte“ des Judentums im Römischen Reich. Gezeigt im Rahmen der Ausstellung über „Das körperliche und seelische Erscheinungsbild der Juden“ im Frühsommer 1939 in Wien.

Quelle: Anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums der Universität Wien, Fotoarchiv, Inv.-Nr. 45.479. Abgedruckt mit freundlicher Genehmigung des Naturhistorischen Museums, Wien.

Texte auf der Schautafel (Abb. 1, S. 206):

„Die Verbreitung des siebenarmigen Leuchters (Menorah) im Imperium Romanum. (Nach Prof. Kittel)“

Links:

„Das verbreitetste Symbol des Judentums in der römischen Kaiserzeit war die Abbildung des siebenarmigen Leuchters (der Menorah) auf Denkmälern jeder Art, vor allem auf Gräbern. An zahllosen Stellen, an denen Juden sich aufhielten, hat man Fundstücke mit diesem Symbol entdeckt. So gibt eine Auswahl solcher Funde in Abbildungen ein anschauliches Beispiel davon, wie weit in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung das Judentum das Imperium Romanum überschwemmte.“

Mitte:

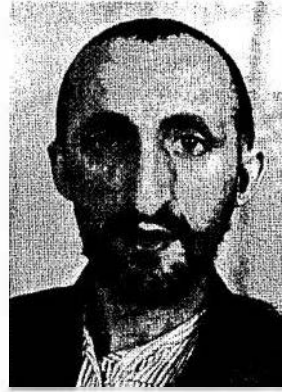
„Den siebenarmigen Leuchter hat es, soweit wir wissen, im Original nur einmal (im Tempel v. Jerusalem) gegeben. Nach der Zerstörung des Tempels brachte Titus den Leuchter nach Rom, wo er in seinem Triumphzug getragen wurde. Das Original des siebenarmigen Leuchter ist seit der Zerstörung Jerusalems niemals wieder hergestellt worden. Wohl aber ist das Bild des Leuchters überall abgebildet worden, so daß Funde mit dieser Abbildung fast das sicherste Kennzeichen für die jüdische Herkunft eines Gegenstandes sind. Auf dem Relief des Titusbogen in Rom ist das Original abgebildet.“

Rechts:

„Es gibt keine Stadt, weder bei den Hellenen noch bei den Barbaren noch sonst irgendwo, u. kein Volk, wohin nicht die Feier des Sabbaths wie wir (Juden) sie haben, gedungen wäre und das Fasten und das Anzünden der Lichter (am Sabbath) und viele unserer Speiseverbote beachtet würden.“

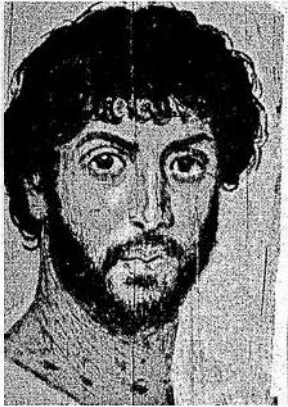
Josephus, Ap. II 282“

„Vorderasiatische
Nase, schmale lange
orientalische
Gesichtsform, dicke
fleischige Lippen.
Im ganzen sehr
grober Typ.“



„Sehr ähnlicher
Typ: Jude aus Litz-
mannstadt, photo-
graphiert 1940.“

„Schwach orienta-
lischer Gesamtei-
ndruck, aber Nase
deutlich orienta-
lisch geformt. Lip-
pen etwas dick,
Augen (links)
leicht
mandel'förmig.
Gesamtgesicht
etwas fleischig.“



„Diesem deut-
lich ähnlicher
Gesamtyp: Jude
aus Litzmann-
stadt, photogra-
phiert 1940.“

Abb. 2: Rassenkundliche Darstellung von Mumienporträts mit dem Ziel, ein Bild des Weltjudentums in Vergangenheit und Gegenwart zu zeigen.
Quelle: Gerhard Kittel/Eugen Fischer: Das antike Weltjudentum. Tatsachen, Texte, Bilder. Hamburg 1943, S. 116f., 120f.

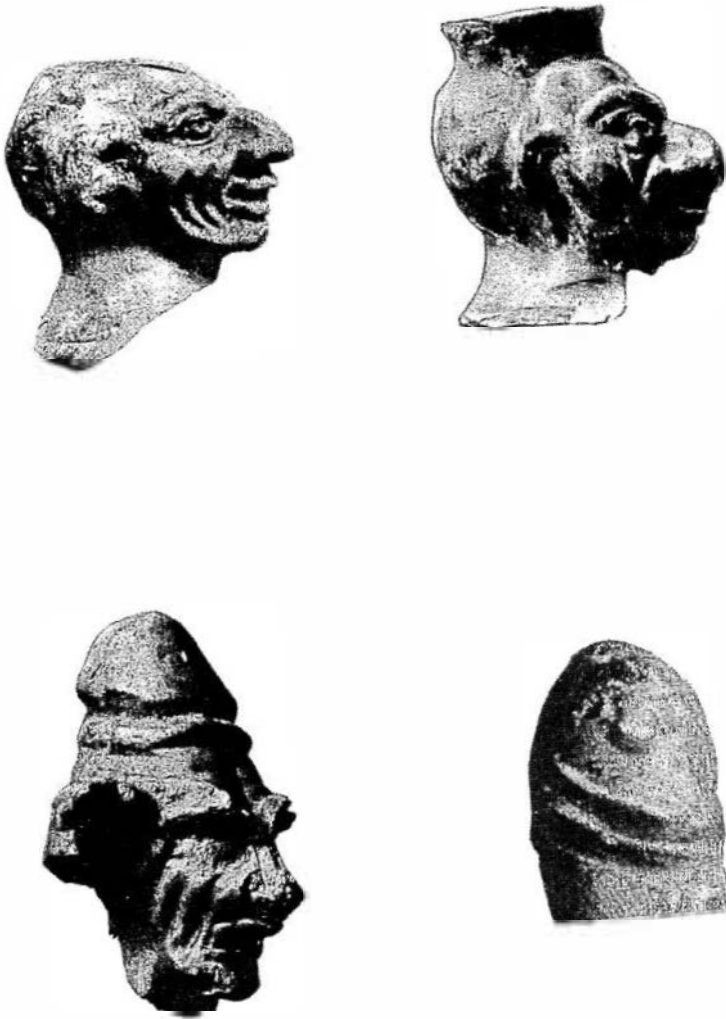


Abb. 3: Judentarstellungen aus Terrakotta: „Die ältesten Karikaturen des Weltjudentums“.
Quelle: Gerhard Kittel/Eugen Fischer: *Das antike Weltjudentum. Tatsachen, Texte, Bilder.* Hamburg 1943, S. 176f.



Abb. 4: Doppelseitige Bilderfolge zu dem Artikel von Gerhard Kittel Staatsbürgertum ohne völkische Verpflichtung bedeutet nationalen Untergang und soziales Chaos. Die Parallelisierung zwischen antiker und moderner „Judenfrage“ soll die Zeitlosigkeit des „Judenproblems“ anschaulich machen.



„Egalität“ mit der Deacaronen der Menschenrechte
Eine steinernerse Darstellung der Ziele un-
serer Weltverbesserer und überstaatlicher Drahtzieher

150 Jahre im Zeichen der Gleichheit 1789

Mit der Judenemanzipation begann der Verfall an Europa, und die Negro-
emanzipation, die heute grundföchlig zugestanden ist und bereits durch schwarze
Staatssekretäre symbolisiert wird, ist ein neuer Schritt, der, wenn er weitere politische
Ergebnisse zeitigen wird, den Untergang einer ganzen, großen Kultur herbeiföhren muß.
R. Heisenberg, Sportplatz 8, S. 1079



Die Einen wurden eisenreich / Die Andern ruh'n in Stauern -
Sind sie vor Gottes Sonne gleich / Die Einen und die Andern.
Dollmetscher von Schönbach / die Jahre der Verfolgung



150 Jahre später: In Newyork's Reich -
Gummihüte gegen Arbeitslose - Brooklyn

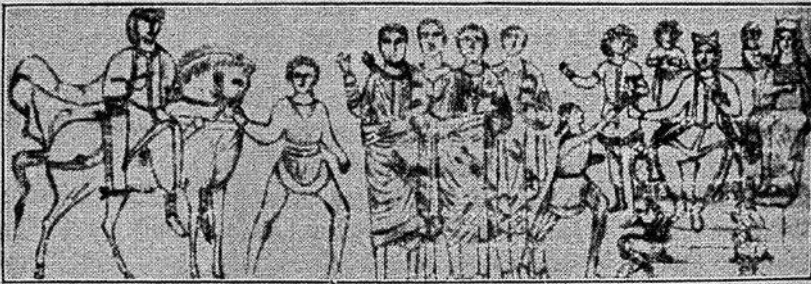


In London, der Hauptstadt der demokratischen Welt,
durchstreifen die demotestierten Arbeitslosen die Elend durch
einen schwarzen Dorn



Und zweimal Paris im Zeichen der „Gleichheit“
Der schwarze Dandy - und unsere Polizei-
aufsicht stehende arbeitslose weiße Franzosen

Quelle: Gerhard Kittel: Staatsbürgertum ohne völkische Verpflichtung bedeutet nationalen Untergang und soziales Chaos. Das Beispiel der jüdischen Zersetzung des Ersten Römischen Imperiums. In: Der Schulungsbrief, hg. vom Reichsorganisationsleiter der NSDAP, 6. Folge (1939), o.P.



Das Estherbild aus der Synagoge in Dura
(Umzeichnung des auf Bildseite 3 dargestellten Bildes)

Abb. 5: „Die Jüdin sitzt neben dem Großkönig auf dem Königsthron, ein Bote kommt soeben eilends hereingestürzt und überbringt dem König und der jüdischen Königin die Nachricht von Hamans Hinrichtung und über den Tod der Judenfeinde; links prangt, hoch zu Roß, der neue jüdische Minister Mardochai.“

Quelle: Gerhard Kittel: Staatsbürgertum ohne völkische Verpflichtung bedeutet nationalen Untergang und soziales Chaos. Das Beispiel der jüdischen Zersetzung des Ersten Römischen Imperiums. In: Der Schulungsbrief, hg. vom Reichsorganisationsleiter der NSDAP, 6. Folge, (1939), S. 242.

5. Wissenschaftlicher oder unwissenschaftlicher Antisemitismus?

Die Entwicklung der nationalsozialistischen Judenwissenschaft weist bei näherem Hinsehen viele Merkmale auf, die gemeinhin für die Ausdifferenzierung eines neuen Universitätsfachs charakteristisch sind. Manche Eigentümlichkeit wie z.B. die gesellschaftspolitische Relevanz oder die staatliche Anerkennung waren sogar besonders deutlich ausgeprägt. Dass der NS-Judenforschung, zynisch formuliert, ihr Gegenstand abhanden kam und sie dadurch überflüssig wurde, gehört zur ihrer Erfolgsgeschichte dazu. Um es deutlich zu sagen: Die nationalsozialistischen Judenforscher haben das im Rahmen ihrer Möglichkeiten Stehende getan, um einer wirklich radikalen Lösung des „Judenpro-

blems“ den Weg zu bereiten. Indem sie den Antisemitismus des Dritten Reiches theoretisch legitimierten, trugen sie einen nicht geringen Teil dazu bei, ihn politische Realität werden zu lassen.

Nach 1945 wiesen die Vertreter der vormaligen NS-Judentumskunde selbstverständlich jede politische Bedeutung ihrer Arbeit weit von sich. Sie behaupteten im Gegenteil, dass ihre Forschung ausschließlich wissenschaftlichen Zwecken gedient habe. Auch Karl Georg Kuhn war zu tiefst vom wissenschaftlichen Charakter seiner akademischen Tätigkeit und seiner zwischen 1933 und 1945 veröffentlichten Publikationen überzeugt. Lediglich seine Schrift über *Die Judenfrage als weltgeschichtliches Problem* (Hamburg 1939) wollte er davon ausnehmen. Alle anderen seien rein „historische Darstellungen über das antike Judentum“ gewesen.⁹⁹ Nach seiner Meinung war die Forschungsabteilung Judenfrage des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschland eine Einrichtung, in der eine „saubere wissenschaftliche Gesamthaltung“ vorherrschte. Diese Plattform habe er nutzen wollen, um „auf dem umstrittenen Gebiete der tahnudischen Literatur die Stimme der sachlichen, auf solidem Quellenstudium beruhenden Wissenschaft zur Geltung zu bringen.“¹⁰⁰ In seiner universitätsinternen Entnazifizierung gab er zu Protokoll, sein alleiniges Bestreben sei es gewesen, dem „unwissenschaftlichen Antisemitismus“ des Nationalsozialismus den Kampf anzusagen.¹⁰¹ Dieser Auffassung vom rein wissenschaftlichen Charakter seiner Forschungen schloss sich die Spruchkammer vollinhaltlich an. Kuhn habe niemals im Sinne der Parteidoktrin Stellung bezogen und sich von „jeder geringsten Hinneigung zum Antisemitismus“ sorgfältig freigehalten.¹⁰² Gutachten von namhaften Gelehrten bestätigten ebenfalls, dass die von Kuhn aufgeworfenen Fragen „eine rein fachwissenschaftliche Behandlung“ erfahren hatten, so Enno Littmann.¹⁰³ Schließlich ging die Kammer sogar so weit, die Wissenschaftlichkeit der Kuhnschen Arbeiten als Beleg für eine oppositionelle Haltung und als Akt des Widerstandes gegen den vulgären Radauantisemitismus des

⁹⁹ Siehe hierzu seine Stellungnahme bei Rolf Seeliger (Hg.): Braune Universität. Deutsche Hochschullehrer gestern und heute. München 1964-1968. Bd. 1, S. 41f. und Bd. 6, S. 46-56; hier S. 55.

¹⁰⁰ So Kuhn in seinem Spruchkammerverfahren, Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 13, 2657, S. 8.

¹⁰¹ Darstellung der „wissenschaftlichen Entwicklung“ am 17.6.1945, Universitätsarchiv Tübingen 162/32, fol. 21ff.

¹⁰² Spruchkammerurteil vom 18.10.1948, Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 13, 2657, S. 3.

¹⁰³ Ebd., S. 7.

Dritten Reiches zu werten. Nachdem Kuhn im Oktober 1948 in die Gruppe der Entlasteten eingestuft worden war, konnte er eine bemerkenswerte Nachkriegskarriere antreten. Bereits 1949 zum außerplanmäßigen Professor an der Universität Göttingen ernannt, wurde er 1954 ordentlicher Professor und Direktor des neutestamentlichen Seminars der Universität Heidelberg. Vor allem im Zusammenhang seiner Tätigkeit als Leiter der Heidelberger Qumranforschungsstelle entwickelte sich Kuhn zu einem führenden Vertreter der evangelischen Nachkriegsjudaistik. Wie dieser Übergang theologisch, universitätsgeschichtlich und politisch zu bewerten ist, bedürfte einer eigenen Untersuchung. Kuhn selbst sah jedenfalls zwischen seinen vor und nach 1945 veröffentlichten Arbeiten keinen grundsätzlichen Unterschied.

Auch Kittel, der am 3.5.1945 amtsenthoben worden war und bereits am 11.7.1948 verstarb, baute seine Rechtfertigung ganz auf das Argument der Wissenschaftlichkeit auf. Wie Kuhn wollte auch Kittel in der Forschungsabteilung Judenfrage mit einer Anzahl gleichgesinnter Kollegen einen Kampf gegen den Vulgäranisemitismus geführt haben. Seine Arbeit habe dazu gedient, „den vulgären Rassenantisemitismus endgiltig an der Wurzel“ zu überwinden.¹⁰⁴ Kittel bestritt „unter Berufung auf die Bibel und auf die Lehren der christlichen Kirche“ keineswegs, einen entschieden christlichen Antijudaismus vertreten zu haben.¹⁰⁵ Sein Fehler sei es aber gewesen, dass er diesen dem Radauanisemitismus der Nazis „nicht noch deutlicher“ entgegenstellte.¹⁰⁶ Die besondere Wirksamkeit seiner dem „Partei-Antisemitismus“ entgegengesetzten Auffassung habe darin bestanden, dass es ihm gelungen sei, seine Arbeiten in der Forschungsabteilung Judenfrage, d.h. „an einer von der Parteipropaganda besonders schwer angreifbaren Stelle“ zu platzieren. Dadurch habe er den führenden Männern des kirchlichen Widerstandes die Möglichkeit gegeben, „sich auf seine anerkannte wissenschaftliche Autorität zu berufen“.¹⁰⁷ In der Perspektive des heimlichen Widerstandes erklärte Kittel selbst seinen Eintritt in die NSDAP zu einem Akt der Opposition. Kittel reizte die Entgegensetzung von wissen-

¹⁰⁴ Gerhard Kittel: „Meine Verteidigung“, S. 39, Universitätsarchiv Tübingen, Personalakte 126/31. Kittels 77-seitiger Rechenschaftsbericht entstand in zwei Niederschriften im Juni 1945 und Ende 1946.

¹⁰⁵ „Drei Erklärungen von Professor D. theol. Gerhard Kittel“ (o.D.), Universitätsarchiv Tübingen 126/31, fol. 198v.

¹⁰⁶ Kittel, „Meine Verteidigung“ (wie Anm. 104), S. 9.

¹⁰⁷ So Kittel in seinem universitätsinternen Entnazifizierungsverfahren, Universitätsarchiv Tübingen 149/35.

schaftlicher Universitätsforschung und unwissenschaftlichem Nationalsozialismus – eine in vielen Entnazifizierungsverfahren angewandte Methode – so weit aus, dass er am Ende sogar auf der Seite der Opfer erscheinen konnte: wegen seiner oppositionellen Einstellung habe er mit einem Bein im KZ gestanden.¹⁰⁸ Und auch Kittel konnte eine ganze Reihe hochkarätiger Wissenschaftler anführen, die den rein sachlichen und von jedem Antisemitismus freien Charakter seines Wirkens bezeugten.

Die Frage nach der wissenschaftlichen Relevanz von Kittels Judenforschung gewinnt ein besonderes Gewicht, wenn man sich in Erinnerung ruft, dass er zu den maßgeblichen Koryphäen der neutestamentlichen Wissenschaft in Deutschland gehörte. Das von ihm seit 1933 herausgegebene *Theologische Wörterbuch zum Neuen Testament*, aus dessen Umfeld einige der späteren „Judenforscher“ hervorgingen, war ein wissenschaftliches Großprojekt mit internationaler Reputation. Kittel lag sicherlich nicht falsch mit seiner Überzeugung, dass er während des Dritten Reiches einen erbitterten Kampf gegen den vulgären (scilicet neuheidnischen, Rosenbergianischen) Antisemitismus der Nazis geführt habe. Das ist allerdings nur die eine Hälfte der Wahrheit, denn Kittel wollte damit *nicht* gegen den Antisemitismus, sondern *für einen besseren* Antisemitismus eintreten. Er selbst betonte vor 1945 stets, dass es ihm um eine effektivere und mehr in die Tiefe gehende Judengegnerschaft ging, die nach seiner Ansicht einer ebenso wissenschaftlichen wie christlichen Grundlegung bedurfte. Eine Antwort auf die Frage nach der Wissenschaftlichkeit oder Unwissenschaftlichkeit der NS-Judenforschung kann deshalb nur in der Kombination gegeben werden: Ihr Antisemitismus war wissenschaftliche und unwissenschaftlich zugleich.

Dieser Befund gilt insbesondere für die Visualisierung des nationalsozialistischen Judenbildes in der Form von antisemitischen Filmen und Ausstellungen. Ohne die wissenschaftliche Zuarbeit und die Echtheitsbestätigung durch ausgewiesene Fachleute wäre der propagandistische Wert von Ausstellungen wie „Der ewige Jude“, „Europas Schicksalskampf im Osten“ oder „Das körperliche und seelische Erscheinungsbild der Juden“ äußerst gering gewesen. Jeder hätte die Propaganda sofort als solche erkannt. Wer aber wollte die Darstellung des antiken Weltjudentums in Frage stellen, wenn sie von einem solch renommierten Wissenschaftler wie Kittel stammte? Die von Kittel mit einer in der Tat staunenswerten Gelehrsamkeit erarbeitete Wandkarte über die rassische

¹⁰⁸ Kittel, „Meine Verteidigung“ (wie Anm. 104), S. 43.

Verbreitung des Judentums zeigte am Beispiel der jüdischen Menora auch dem Laien *prima vista*, wie „das Judentum das Imperium Romanum überschwemmte“. ¹⁰⁹ Gerade diese ‚Verbildlichung‘ des ‚Judenproblems‘ spielte im Rahmen der nationalsozialistischen Propaganda eine zentrale Rolle. Es ging dabei nicht um die intellektuelle Verarbeitung historischer Probleme, sondern um eine ‚Strategie der Gefühlsmobilisierung‘, die von Anfang an das Ziel der NS-Propaganda war. ¹¹⁰ Wie man aus der Imagery-Forschung der Werbebranche weiß, ist die Wirksamkeit einer mit Bildern unterlegten Darstellung in punkto Verarbeitung, Speicherung und Erinnerung um ein Vielfaches höher. Durch die Verknüpfung entsteht ein wesentlich intensiverer Gedächtnis- und Aktivierungseffekt, der sich allerdings auch leichter manipulieren lässt. ¹¹¹ Man muss in diesem Zusammenhang an antisemitische Hetzfilme wie „Der ewige Jude“ oder „Jud Süß“ erinnern, die dem Personal der Einsatzgruppen vor ihrem Einsatz gezeigt wurden, um die Absicht zu verstehen, Sehen unmittelbar in Handeln umschlagen zu lassen. Bei den Ausstellungen wurden nicht nur Schulklassen, sondern auch Gruppen von SS-, Wehrmacht- und Parteiangehörigen durchgeschleust mit dem Ziel, die Abscheu über die gesehene Judenbilder direkt und ohne weitere Reflexion in Handlungslegitimation überzuführen.

Die von Gerhard Paul sehr schön beschriebene Reduktion der Judendarstellung auf personalistische Typenmuster als ein wesentliches Element der Konstruktion antisemitischer Feindbilder findet sich in extenso in dem von Kittel zusammen mit dem Berliner Anthropologen Eugen Fischer herausgegebenen Band *Das antike Weltjudentum. Tatsachen, Texte, Bilder*. ¹¹² Wie es in der Einleitung heißt, wollten die beiden Herausgeber über die Hintergründe des Weltjudentums aufklären und die mit der „Weltjudenfrage“ immer verbundenen rassistischen, politischen und anderen Probleme „anschaulich werden lassen“. ¹¹³

¹⁰⁹ Siehe Abb. 1.

¹¹⁰ Gerhard Paul: *Aufstand der Bilder. Die NS-Propaganda vor 1933*. Bonn 1990, S. 213f.

¹¹¹ Ebd.

¹¹² Gerhard Kittel/Eugen Fischer: *Das antike Weltjudentum. Tatsachen, Texte, Bilder* (Forschungen zur Judenfrage, Bd. 7). Hamburg 1943.

¹¹³ Ebd., S. 11.

Zu diesem Zweck fügten sie dem Buch ca. 230 Fotografien bei, die vor allem Judenköpfe aus Terrakotta und so genannte Mumienporträts zeigten.¹¹⁴ Besonders die Gegenüberstellung von antiken Judenporträts mit Fotografien, die Fischer im Ghetto in Litzmannstadt aufnehmen ließ, sollte anschaulich machen, wie das Bild des Juden zu allen Zeiten immer gleich blieb. Im Zuge ihrer „rassenkundlichen Prüfung“ konnten Kittel und Fischer an den antiken Porträts jüdische Charaktermerkmale erkennen und sie sogar noch weiter als Typen der Art „Ostjude“, „jüdischer Intellektueller“ oder „Viehhändler“ spezifizieren. Dass es keinerlei Beweise gab, dass es sich bei den abgebildeten Personen auch tatsächlich um Juden handelte, spielte keine Rolle. Für die propagandistische Wirksamkeit reichte es aus, dass ihre Authentizität von zwei führenden deutschen Wissenschaftlern bestätigt wurde.

Bei den von Kittel auch in anderen Publikationen verwendeten Judenköpfen aus Terrakotta handelte es sich zumeist um Exponate aus dem Rheinischen Landesmuseum in Trier.¹¹⁵ Sie präsentierten „den“ Juden als Karikatur und Fratze, und nicht umsonst wurden sie in einer Bildunterschrift als die vielleicht „ältesten historischen Vorläufer des ‚Stürmer‘“ bezeichnet.¹¹⁶ Wie bei allen antisemitischen Judenkarikaturen bestand ihre primäre Funktion in der Verächtlichmachung einer schon äußerlich minderwertig und missraten erscheinenden Rasse. Darüber hinaus sollten sie aber auch belegen, dass es schon immer eine judengegennerische Bewegung gab, wodurch der Antisemitismus der Nationalsozialisten eine historische Verankerung erhielt. Sie seien ein Beweis der frühen „anti-jüdischen Verachtung des Juden in der Volksmeinung und seine Verhöhnung in der volkstümlichen Posse“.¹¹⁷ Die von Kittel und Fischer ebenfalls in ihre Darstellung der „ältesten Karikaturen der Welt“ aufgenommenen „jüdischen“ Phalli konnten vielleicht noch besser als die berühmte Judennase als charakteristisches Sinnbild des Judentums fungieren.¹¹⁸ Durch seine Beschneidung gewann der Phallus an Authentizität

¹¹⁴ Siehe Abb. 2. Mumienporträts sind auf Holztafeln gemalte Bilder, die in Kopfhöhe in die Mumie eingewickelt wurden, um ihr dadurch ein Gesicht zu geben. Siehe Mareile Haase: Mumienporträt und ‚Judenbild‘ 1933-1943-1996. In: Christoph Auffarth/Jörg Rüpke (Hg.): *Epitomes tes oikoumenes. Studien zur römischen Religion in Antike und Neuzeit*. Stuttgart 2002, S. 237-261; hier: S. 241; zu Kittel/Fischer siehe ebd., S. 246ff.

¹¹⁵ Siehe Abb. 3.

¹¹⁶ Siehe Abb. 4.

¹¹⁷ Kittel/Fischer, *Das antike Weltjudentum* (wie Anm. 112), S. 172.

¹¹⁸ Siehe Abb. 3.

und visueller Kraft. Doch war er hier weniger wegen seiner unterschwelligen sexuellen Konnotation von Bedeutung. Vielmehr vereinigte er (wie die jüdische Menora) in einer besonders augenfälligen Weise zwei unterschiedliche Funktionen, nämlich religiöses Charakteristikum und zugleich Rassenmerkmal zu sein. Überall dort, wo Kittel solche Symbole entdeckte, sah er die Ausbreitung der jüdischen Rasse am Werk.

In Kittels Interpretation des antiken Weltjudentums nahm die erst 1932 in Dura-Europos am Westufer des Euphrat bei einer Ausgrabung entdeckte Synagoge die Form eines ultimativen Beweises an.¹¹⁹ Ein dort aufgefundenes Wandbild zeigt eine Darstellung der Esthergeschichte, die in völkischen Kreisen schon lange als antijüdisches Klischee umlief.¹²⁰ Kittel deutete den Fund als archäologischen Beleg für die Richtigkeit der von ihm in mehreren Aufsätzen kolportierten Esther- bzw. Purimgeschichte. Seinen Worten nach bezeugte die im Estherbuch der Bibel geschilderte Begebenheit,

„wie der persische Großkönig seine echte Gemahlin verstößt, um die Jüdin Esther zur Königin zu machen, wie darauf 75.000 Nichtjuden niedergemetzelt werden, wie der den Juden feindliche Minister Haman gehängt und an seiner Stelle der Volljude Mardochai zum ersten Berater des Großkönigs erhoben wird.“¹²¹

Nachdem die Jüdin Esther mit Hinterlist ein Pogrom an den Juden vereitelt und dann den persischen Königsthron erstiegen hatte, ließ sie an Stelle der Juden die Nichtjuden umbringen. Deswegen feiern die Juden in jedem Jahr aufs Neue ihr Purim über die Nichtjuden, wobei sie sich vor Freude sinnlos betrinken.¹²²

Nach Kittel war die Esthergeschichte ein besonders gravierendes Beispiel „für den Haß und Herrschaftsanspruch der Juden über die Nichtjuden“.¹²³ Das in ihrer Rasse und Religion wurzelnde Weltherrschaftsstreben der Juden führte am Ende der Entwicklung schließlich zum Bolschewismus und zur internationalen Arbeiterbewegung. Ohne das Auftreten des Nationalsozialismus hätte das Deutsche Reich das

¹¹⁹ Siehe zur religionsgeschichtlichen Einordnung den Artikel „Dura-Europos“ in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Bd. 2. Tübingen 3 1958, Sp. 287-292. Dort auch eine Abbildung der Estherdarstellung (Tafel 9).

¹²⁰ Siehe Abb. 5.

¹²¹ Kittel, Staatsbürgertum ohne völkische Verpflichtung (wie Anm. 78), S. 242.

¹²² Ebd. sowie Kittel, Einbruch des Orients (wie Anm. 70), S. 64.

¹²³ Kittel, Staatsbürgertum ohne völkische Verpflichtung (wie Anm. 78), S. 242.

gleiche Schicksal wie das Imperium Romanum ereilt, es wäre Beute des jüdischen Machtstrebens geworden. Die Parallelisierung der antiken und der modernen „Judenfrage“ über eine Collage nebeneinander stehender Bilder lässt den unmittelbaren Eindruck der Zusammengehörigkeit entstehen.¹²⁴ Das Judenbild wird so zum universalen Feindbild par excellence. Es enthält alle nur denkbaren Formen der Verächtlichmachung, der Dämonisierung und der Verteufelung, mit denen antisemitische Stereotypen von jeher angereichert wurden. Die psychologische Tiefenwirkung solcher Bilder ist nicht hoch genug zu veranschlagen. Wie sehr Kittels Veranschaulichung des jüdischen Feindes aber auch in die Breite wirkte, lässt sich daran erkennen, dass der NSDAP-*Schulungsbrief*, in dem sein Aufsatz *Staatsbürgertum ohne völkische Verpflichtung bedeutet nationalen Untergang und soziales Chaos* erschien, in einer Auflage von 4,7 Millionen Exemplaren gedruckt wurde (dies die Angabe in der vorausgegangenen Mai-Nummer). Rechnet man noch die Zweit- und Drittleser mit ein, muss man wohl von einem Verbreitungsgrad in zweistelliger Millionenhöhe ausgehen.

Die besondere Perfidie der Kittelschen Judendarstellung bestand darin, dass er sie im vollen Bewusstsein ihres unwissenschaftlichen Charakters als eine gesicherte Erkenntnis ausgab. Ihm war völlig klar, dass es für seine Interpretation keine Beweise gab und dass eine propagandistische Wirksamkeit nur auf dem Wege der Manipulation erreicht werden konnte. In der Vorbereitung der Wiener Ausstellung über „Das körperliche und seelische Erscheinungsbild der Juden“ schrieb Kittel im März 1939 an den Kustos der Archäologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums einen Brief, in dem er über die von ihm nach Wien gesandten Materialien folgendermaßen urteilte:

„Damit kein Missverständnis entsteht, bemerke ich, daß natürlich nicht bei jedem einzelnen, vor allem der Mumienbilder von vornherein feststeht, daß es einen Juden darstellen muss; es steht nur fest, daß diese charakteristischen Köpfe in dem von Juden stark durchsetzten Ägypten der Kaiserzeit hergestellt sind. Dasselbe gilt von den alexandrinischen Terrakotten. Bei den Synagogalbildern weiss man natürlich auch nicht von vornherein, weder ob sie von jüdischen Künstlern, noch ob sie nach jüdischen Modellen gemalt sind, aber feststeht, daß sie in der Syna-

¹²⁴ Siehe Abb. 4.

goge den Wandschmuck gebildet haben, und somit doch wohl auf alle Fälle als charakteristisch angesehen werden können, zum mindesten charakteristisch für diejenige Bevölkerung, aus der das Proselytentum in das Judentum einströmte und damit die Rassenmischung vollzog.¹²⁵

Hierauf baute Kittel seine ‚wissenschaftliche Analyse‘ auf, die als Teil der offiziellen NS-Propaganda das antijüdische Ressentiment von Hunderttausenden, ja von Millionen von Menschen zu einem richtiggehenden Hass auf die Juden aufwiegelte sollte. Kittels Schreiben demonstriert den vollständigen Bankrott der Wissenschaft und ihre Umwandlung in ein bloßes Propagandainstrument.

Ohne den manipulativen Charakter der nationalsozialistischen Judenforschung kleinreden zu wollen, sei abschließend darauf hingewiesen, dass die Verarbeitung antisemitischer Stereotypen deren Vorhandensein zur Voraussetzung hatte. Der wissenschaftliche Antisemitismus des Dritten Reiches hat diese Klischees in ein theoretisches Programm eingearbeitet, sie instrumentalisiert und funktionalisiert, aber nicht erfunden. Sie existierten schon lange zuvor und waren zu einem festen Bestandteil des kulturellen Gedächtnisses geworden. Eine propagandistische Wirksamkeit konnten sie nur deshalb entfalten, weil auf der Seite ihrer Rezipienten eine entsprechende Vorkenntnis und vielleicht auch eine über viele Jahrhunderte entstandene mentale Disposition vorhanden war. Nur weil solche Vorurteilmuster gewissemaßen in Fleisch und Blut übergegangen waren, konnte die nationalsozialistische Judenforschung glauben, es handle sich dabei um Eigenschaften der Rasse und des Blutes. Auf der Basis dieser Phänomenologie des Scheins reüssierte die Judenforschung – wie auch die anderen rassenkundlich arbeitenden Fächer – als eine Scheinwissenschaft mit staatlicher Approbation.

¹²⁵ G. Kittel an J. Wastl am 1.3.1939, Naturhistorisches Museum Wien, Anthropologische Abteilung, Korrespondenz 1939.